

Der Entdecker Fritz Kern

Bald kehrte Kern der Mittelalterwissenschaft den Rücken und richtete sich auf andere Fragen. Sie hatten ihn seit Anbeginn beschäftigt, und sie wurden zum Lebensprojekt Fritz Kerns; auch sein mediävistischer Vorstoß, zeitlebens der größte Erfolg, war von ihnen her angetrieben worden. Wenn wir nun die Diskursgeschichte über Verfassung und Denken des Mittelalters verlassen und stattdessen diesen Themen und ihren Hintergründen nachgehen, lassen sich also eine Reihe von Einflüssen auffinden, die nicht allein in biographischer Hinsicht interessant sind, weil sie zum Kompaß für Kerns Weg durch die aufgewühlte Zwischenkriegszeit wurden. Es tritt vielmehr auch jene Kulisse hervor, die schon um 1914 auf Ausrichtung und Tragweite seiner geisteshistoriographischen Erneuerung eingewirkt hat und in ihr gleichsam gespeichert vorliegt. Wie er diese im Weiteren fortentwickelt hat, ist ebenso aufschlußreich wie Kerns ungewöhnliche Gelehrtenbiographie insgesamt, es gewährt charakteristische Einblicke in einen historiographischen Problem-Horizont, der sich auf große Teile der deutschsprachigen Mediävistik im früheren 20. Jahrhundert übertrug. Es lohnt sich, auszuholen und einige, mindestens die für Fritz Kern besonders bedeutsamen Themen hieraus wie ein ideengeschichtliches Leporello aufzublättern, denn erst auf diese Weise rückt das Kernsche Anliegen in seinen eigentlichen Entdeckungskontext hinein.

1. In der Krise des geschichtlichen Bewußtseins

Offenkundig befand sich Fritz Kern, wie gesehen, an einem Scheideweg und versuchte entschlossen, als Glied einer neuen Epoche andere Pfade einzuschlagen als seine Lehrer. Dabei ging es für ihn um alles andere, als der Wissenschaft nun die Geistesgeschichte im Sinne einer zweckfreien Erneuerung schmackhaft zu machen. In seinem Projekt der Wissenschaft, das er von jetzt an verfolgen sollte, zielte er vielmehr darauf ab, einer akuten Verunsicherung Rechnung zu tragen, die ihn und viele jüngere Historiker belastete, manchem gar ein heute recht befremdliches *Leiden an der Gegenwart* verursachte. Eine Mehrzahl an Faktoren war dafür verantwortlich gewesen. Sie markieren die viel beschriebene Umwälzungsphase der Humanwissenschaften in den Jahren von etwa 1880 bis 1930, die insbesondere in Deutschland geradezu um sich gegriffen und die historischen Wissenschaften in ihrer Zielausrichtung als Ganzes erfaßt hatte. Im

Zuge der Erschütterungen, die das verwissenschaftlichte historische Bewußtsein hier durchlaufen mußte, ergaben sich tiefgreifende und bis heute wirksame Neuordnungen und -ausrichtungen der Wissensgebiete. Sie umgaben Kern, und sie boten den breiteren Rahmen für seine mediävistischen Impulse.¹

a) Die Industrialisierung als Rahmen für die Geschichtswissenschaft

Längst vor der Jahrhundertwende war die Belastbarkeit des überkommenen Paradigmas der professionellen Geschichtsschreibung an ihre Grenze geraten. Der historischen Weltdeutung, die über ein Jahrhundert hinweg selbstbewußt Leit- und Orientierungsfunktionen eingenommen hatte, war insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Siegeszug des naturwissenschaftlichen Denkens an die Seite getreten, und das geschichtsfixierte Bildungsbürgertum befürchtete einen empfindlichen Verlust seiner Deutungskraft. Daß neue Fächer, etwa die Ingenieurausbildung, akademischen Rang zu beanspruchen begannen und sich in den Technischen Hochschulen als ebenrangige Institutionen etablierten, wirkte auf die bislang tonangebenden Geisteswissenschaften als Bedrohung ihres Wissenskanons, ja als Gefahr geistigen Verfalls. »Wir Kinder der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts sind unter dem Zeichen der materialistischen Weltansicht geboren. Die gewaltigen Erfolge der Naturwissenschaften und die frisch voranschreitende Aufklärung alter Wahnvorstellungen überwältigten den philosophischen Geist«, erinnerte sich Kern an diese Atmosphäre,² stattdessen dominierten Darwinismus und Biologismus und fuhren die Naturwissenschaften rasant zu immer neuen Entdeckungen und Erfindungen fort. Dabei schien die menschliche Subjektqualität nicht allein in einem natürlichen Evolutionsfluß zu zerrinnen. Andere, außerwissenschaftliche Umstände trugen zur Krisenanfälligkeit in den geschichtlichen Wissenschaften ebenso bei. Ihr an historischer Individualität, Staat, Nation, Heldengestalten und leise

1 Ihre einzelnen Aspekte können nicht selbst zum Thema gemacht werden, auch wird die insb. seit O. G. OEXLE, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus [1996], explosionsartig angestiegene Fachliteratur hierzu nur in Ausschnitten herangezogen; es geht eher um eine Veranschaulichung des relevanten historiographischen Wandels im Bezug auf Fritz Kern. Für den allgemeineren Zusammenhang H. SCHNÄDELBACH, Philosophie in Deutschland [1983], S. 79 ff.; K. NOWAK, Die ›antihistoristische Revolution‹ [1987]; und vgl. W. HARDTWIG, Die Krise des Geschichtsbewusstseins [2002]; A. DOERING-MANTEUFFEL, Mensch, Maschine, Zeit [2004]; oder O. G. OEXLE, Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit [2007], DERS., Macht und Grenzen [2014], S. 32–41.

2 Notiz v. 1929 (*NL Kern, Autobiogr.* / Nr. 27, s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 139).

waltenden Ideenkräften orientiertes Leitbild wurde zeitgleich von gesellschaftlichen Wirklichkeiten erschüttert, die sich überschlagend wandelten: Das Kaiserreich war seit seinem Abschied vom Agrarstaat und den bereits explosionsgleich verlaufenen Gründerjahren nun irreversibel in die Epoche seiner Hochindustrialisierung eingetreten, die sich in atemberaubendem, revolutionsgleichem Tempo vollzog. Die Werteverordnung der dem älteren Liberalismus entstammenden Bürgerkultur wurde mit unbekannten Lebensgewohnheiten und Herausforderungen konfrontiert – ungeahnte Konjunkturfluktuationen, scharfe Klassenkonflikte, die Auflösung vertrauter Weltbilder und das Auftauchen neuer und irritierender politischer Deutungssysteme waren Teile dieses Umbruchs. Die schmerzhaften Modernisierungserfahrungen begünstigten neue Modetrends gerade unter den Gebildeten, ihre starken Vorbehalte gegenüber der naturwissenschaftlichen Bemächtigung der Welt drückten dabei ein tiefes Unbehagen am scheinbar entseelten Leben in einer technischen Zivilisation aus.³ Suche nach Substanz in einer verflachten Gegenwart, Rückzug auf alte Idealismen unter diesen Vorzeichen, ja Reinigung des Geistes gehörten zu den populären Topoi, die epigonales Selbstgefühl und düstere Weltanschauung hervorbrachten und leicht zur sehnsgürtigen Rückschau auf eine gute alte Zeit verleiten konnten. Wenn der bekennende Rankeaner Hans Delbrück über diese wachsende Vergangenheitssehnsucht eine noch heute unterhaltsame Glosse verfaßte,⁴ sahen andere weniger humoristisch auf ihre Gegenwart. Rudolf Eucken war hier der herausragende Intellektuelle, der angesichts des bedrohlichen Übergangs in eine technische Epoche die Wendung zur Innerlichkeit predigte und zunehmend das Lob von *Kultur* gegenüber bloßer *Zivilisation* pflegte.⁵ Zugleich formten sich

3 Zum Kontext, der natürlich kein bloß deutscher war, neben anderen N. STONE, Europe transformed 1878–1919 [1984]; A. NITSCHKE u. a., Jahrhundertwende [1990]; auch B. BESSLICH, Wege in den ›Kulturkrieg‹ [2000].

4 »Wir leben in einer bösen Zeit. Das ist gewiß. Mißmuth, Unzufriedenheit, Verfall, Auflösung allenthalben. (...) Die Zustände, das ist klar, sind allenthalben morsch, unbefriedigend, faul, gehen ihrem Untergang entgegen, oder sind wenigstens werth, ihm entgegenzugehen«, klagt er fröhlich (H. DELBRÜCK, Die gute alte Zeit [1893], S. 1 f.) und macht genüßlich die Büchse der Geschichte auf: »Wenden wir, um einen Trost zu finden, den Blick nach rückwärts und suchen uns ein Bild der guten, alten Zeit heraufzubeschwören, um aus der bösen Gegenwart zu flüchten (...) Wann war sie, die gute alte Zeit?« (S. 2) Munter quält er den Leser durch die Publizistik der vorangegangenen Jahrzehnte, um daraufhin immer weiter zurückzugehen, weil er das gute Alte nicht zu finden vermag, nur auf Klagen über eine bessere vorvergangene Zeit und dort auf die bessere noch frühere stößt. Hämisch resigniert er, es sei ihm »die gute alte Zeit nicht erschienen«, und fragt ketzerisch: »Sollten etwa unsere Nachkommen im 20. Jahrhundert sie einmal im 19. suchen?« (S. 28).

5 R. EUCKEN, Die moralischen Triebkräfte im Leben der Gegenwart [1898], zu ihm B. BESSLICH, Wege in den ›Kulturkrieg‹ [2000], S. 64–79.

radikalisierende Deutungsmuster, die der kulturellen Entwurzelung eine völkische Ur-Heimat gegenüberstellten und späterhin fatale Folgen zeitigten.⁶ Eine beängstigende Abwertung drohte insbesondere durch sich mechanisierende, ja verlierende Sozialbezüge in der neuen Welt: Das enorme Wachstum der alten Stadtstrukturen während der hochlaufenden Urbanisierung seit 1870, ihre Bevölkerung mit Menschen der industriellen Welt und die schichtspezifische Segregation ihrer Wohnviertel fungierten hier als symbolträchtige Bedrohungen überschaubarer Ordnung. Die *Großstadt* wurde zum Sammelbegriff einer Lebenswelt, in der Atomisierungs- und Rationalisierungsprozesse eine grenzenlose soziale Kategorie hervorgebracht hatten: die *Masse*.⁷ Die Implikationen, die die Vermassung des gesellschaftlichen Lebens auf das Individuum habe, wurden im späten Kaiserreich viel und erregt diskutiert, auch von deutschen Historikern, sofern diese sich solchen Fragen öffneten;⁸ der bereits eingesessene Horror vor dem schon im 19. Jahrhundert gefürchteten *Dilettantismus* gewann hierdurch eine erneuerte, schärfere Kontur.⁹ Wenn Fritz Kern an mehr als einer Stelle über das »geschichtslose Vordergrundsgewühl heutiger Großstadtdeutscher« klagt,¹⁰ zeigt auch er diese generationentypische Fixierung. Die neuartige

6 F. STERN, Kulturpessimismus als politische Gefahr [1963], oder M. FERRARI ZUMBINI, Die Wurzeln des Bösen [2003].

7 Insb. G. LE BON, Psychologie des foules [1895], und später T. GEIGER, Die Masse und ihre Aktion [1926], oder J. ORTEGA Y GASSET, La rebelión de las Masas [1930].

8 E. BERNHEIM, Persönlichkeit und Masse [1910], Sp. 964 f.: »Wie war es vor einem Jahrhundert (...) so ganz anders *persönlich* als heute! Da spannen und webten die Frauen noch im Hause und für das Haus«, nun hingegen schenke man »der Einzelproduktion gar kein Vertrauen mehr; es erscheint als Empfehlung, es dient zur Reklame, daß die Dinge massenhaft produziert und dargeboten werden. 2000 Sonnenüberzieher, 5000 Strohhüte bietet uns die hauptstädtische Firma an«, stöhnt Bernheim beunruhigt und bleibt nicht bei Konsumgütern: auch »Monsterkonzerte werden angezeigt, 10.000 Schulkinder singen vor dem Kaiser« – sogar die Wissenschaft werde davon befallen: »Dutzende von Gelehrten und Künstlern verbünden sich zur Abfassung von Sammelwerken, Handbüchern, Enzyklopädiën«; kurzum: »eines der größten Probleme der Gegenwart tritt uns darin entgegen«. Die Fixierung auf das Problem der Masse lässt sich bei zahlreichen Historikern bis in die Bundesrepublik hinein feststellen, dazu W. SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 [1989], S. 77–80.

9 W. HARDTWIG, Die Krise des Geschichtsbewusstseins [2002].

10 Die »großen weltgeschichtlichen Lehren scheint das geschichtslose Vordergrundsgewühl heutiger Großstadtdeutscher verlernt zu haben. Sie wissen nicht mehr, daß von Luther und Schiller unsere Zukunft abhängt, sie denken, der Export nach Amerika und Rußland wird es schon machen«, klagte er nach dem Krieg in einem seiner vielen tagespolitischen Aufsätze über Geschichts- und Substanzverfall (F. KERN, Die unbußfertige Nation [1921], S. 195, s. auch B. FAULENBACH, Die Historiker und die »Massengesellschaft« der Weimarer Republik [1988], S. 236); derartige Äußerungen Kerns sind zahllos.

Problematisierung des Verhältnisses zwischen Individuum und Kollektiv führte auf der Ebene akademischer Verfachlichung insbesondere zum Ausbau der soziologischen Wissenschaft.¹¹ Von ihren früheren Vertretern wurde für Kern vor allem Ferdinand Tönnies bedeutsam. In seinem Hauptwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft*, unter dem Eindruck der Hochindustrialisierung verfaßt, beschreibt Tönnies die Entstehung der Moderne als einen Zersetzungsvorprozeß gemeinschaftlicher Bindungen:¹² Menschliche Verhältnisse in der *Gemeinschaft* würden, so Tönnies, von Eintracht und Sitte gehalten, in denen der Mensch »mit seinem ganzen Gemüte« aufgehoben sei und sich stets als ein Ganzes erfahre.¹³ Der eingetretene Bedeutungsverlust organischer-normativer Bindungen habe jedoch zu den sozialpathologischen Fremdstrukturen einer *Gesellschaft* geführt. In ihr gebe es keine Sitte mehr, nur noch Konventionen, und eine Öffentlichkeit konstituiere *Individuen*, die in Isolation von-, ja Furcht voreinander stünden und verhüllte Feindschaft pflegten.¹⁴ Zwar dienen Tönnies beide Kategorien als analytische Kategorien, die sich nie ausschließlich verwirklichen, doch verfolgt er unmißverständlich den Wechsel zweier Zeitalter und hegt die leise Hoffnung auf eine Erneuerung gemeinschaftlicher Ideen. Auch Tönnies wurde das zweifelhafte Privileg zuteil, seine größte Popularität erst durch die eingebungsbegeisterten Übergriffe späterer Jahre zu erreichen.¹⁵ Er drückt aber, durchaus repräsentativ für die Gegenwartsdiagnosen aus den Entwicklungsjahren Fritz Kerns, eine Resignation aus, die sich stets aus der Rückschau auf eine viel vertrautere, doch verlorene Vergangenheit speist, in der Spezialisierung, Ausdifferenzierung und Dynamik noch Fremdworte gewesen sein mußten.

11 H.-J. DAHME, Der Verlust des Fortschrittsglaubens und die Verwissenschaftlichung der Soziologie [1988].

12 F. TÖNNIES, *Gemeinschaft und Gesellschaft* [1912, Erstaufl. 1887], S. 5: »Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares. Und dem ist es gemäß, daß Gemeinschaft selber als ein lebendiger Organismus, Gesellschaft als ein mechanisches Aggregat und Artefact verstanden werden soll«; vgl. insg. bei C. BICKEL, Ferdinand Tönnies [1991].

13 F. TÖNNIES, *Gemeinschaft und Gesellschaft* [1912], S. 304 – ihr Muster seien die Familienbande, besonders ausgeprägt finde man sie im Landleben vor.

14 Auf die Lebensform der Gesellschaft trifft der Nordfriese Tönnies im Moloch der *Großstadt*: »So ist Großstadt und gesellschaftlicher Zustand überhaupt das Verderben und der Tod des Volkes« (ebd., S. 303).

15 Dazu D. KÄSLER, Erfolg eines Mißverständnisses? [1991], oder O. G. OEXLE, Die Moderne und ihr Mittelalter [1997], 340–343.

b) Die Provokation der Kulturgeschichte

Den Kategorien der Historikerzunft kündigte sich in diesen Erschütterungen gleichsam ihr Ende an, noch während der fachwissenschaftliche und editorische Betrieb in seiner größten Blüte stand. Freilich führte dies nicht zu fertigen Neu-Entwürfen. Von unterschiedlichen Seiten her wurden aber neuartige Modelle einer historiographischen Wissenschaft propagiert, die den Entwicklungen unübersehbar Tribut zu zollen versuchten, allerdings in der fehdegeneigten Kultur der damaligen Universitätswelt häufig aufs Heftigste bekämpft wurden. So war von mehreren Spielarten der frühen, teils außeruniversitären Kulturhistorie bereits seit 1850 der *Kultur*-Begriff als geschichtliche Ordnungskategorie propagiert und als den herkömmlichen Leitbegriffen ebenbürtig aufgeworfen worden.¹⁶ Dies wurde nicht allein von einer sich nun wissenschaftlich formierenden, zumeist geisteshistorisch ausgerichteten Kulturhistoriographie umzusetzen versucht.¹⁷ Es fand auch die vehemente Gegenwehr von Kerns Lehrer Dietrich Schäfer, der eine Abwertung der traditionellen politischen Geschichte, ja Ansätze einer demokratischen Gefahr witterte und kämpferisch für das historische Kontinuum des *Staates* focht – da »ohne staatliches Leben kein entwickeltes geschichtliches Bewußtsein und keine geschichtliche Arbeit« denkbar seien.¹⁸ In der damit losbrechenden Auseinandersetzung klangen erstmals die künftigen Spannungslinien der historischen Wissenschaften an, wurden jedoch nicht voll entwickelt.¹⁹ Vor allem Eberhard Gothein setzte demgegenüber auf eine Umorientierung der Historiographie hin zu einer Vielheit von Kultursystemen und deren Integration in einer übergreifenden Synthese.²⁰ Die

16 In Fixierung auf Hegel und unter vor allem geschichtsphilosophischen Vorzeichen seinerzeit etwa F. JODL, Die Culturgeschichtsschreibung [1878], und vgl. bei H. SCHLEIER, Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert [1997], S. 430–435.

17 Zu ihr, einem der Nährböden für die *Geistesgeschichte* der Jahre Fritz Kerns, vgl. den Abriß von S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 40–185; kritisch zu ihm G. HÜBINGER, Konzepte und Typen der Kulturgeschichte [1997], S. 139, er enthält jedoch entscheidende Aspekte auch für Kerns Emanzipation von der vorherrschenden Geschichtsschreibung.

18 »Völker, die zu einer staatlichen Entwicklung nicht gelangt sind, spielen auch in der Geschichtsschreibung keine Rolle«, so D. SCHÄFER, Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte [1888], S. 22, die Aufgabe des Historikers, der »klarend einwirke auf das politische Urteil«, erkannte Schäfer ausdrücklich in einer apologetischen Sicherung des nationalstaatlichen Hochgefühls (S. 35); näher J. ACKERMANN, Die Geburt des modernen Propagandakrieges [2004], S. 99–108.

19 G. OESTREICH, Die Fachgeschichte und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung [1969], S. 326 ff.; und insb. S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 100–107.

20 E. GOTHEIN, Die Aufgaben der Kulturgeschichte [1889]; über die Gelehrtengestalt Gothein M. MAURER, Eberhard Gothein [2007] (vgl. insb. S. 339–345, zur

Kontroverse zwischen beiden war indes nur eine Facette des vielgestaltigen Aufbruchs in den Geschichtswissenschaften. Neben die frühe Kulturgeschichte war seit etwa 1870 ein erstaunlicher Zuwachs an wirtschaftsgeschichtlicher Forschung getreten, die insbesondere aus den Reihen der historischen Schule der Nationalökonomie, etwa von Gustav Schmoller oder Karl Bücher betrieben wurde: Die Geschichte gesellschaftlicher Strukturen oder Verbände und die Entwicklung wirtschaftlich-sozialer Zustände insgesamt gerieten hier in den Blick und wurden als blinde Flächen der von Ranke geprägten Fachwissenschaft erkannt.²¹ In Ansätzen konnten sich dabei die Konturen einer Gesellschafts- und Sozialgeschichte abzeichnen, mit der die großen Gestalten verlassen und kollektive Strukturen sich zum Thema gewählt wurden, eine Tendenz, die eine nachhaltige Stütze aus den Reihen germanistischer Rechtshistoriker, insb. Maurer, Arnold oder Gierke, erhielt.²² Auf lange Sicht beförderte dies auch seinerseits die Emanzipation von der herrschenden *juristischen Rechtsgeschichte* der germanistischen Klassiker-Generation, wenngleich das von den Protagonisten selten thematisiert, möglicherweise nicht als erheblich erkannt wurde.²³

Die gleichsam symbolische Kulmination erlebten diese nebeneinander verlaufenden Alternativ-Visionen bekanntlich in der erbitterten Auseinandersetzung um das Geschichtskonzept Karl Lamprechts, in welcher Georg von Below, ein weiterer Lehrer Kerns, als maßgeblicher Frontkämpfer wider die falsche Wissenschaft auftrat. Lamprecht hatte kurz nach der Gothein-Kontroverse die etablierte Zunft erneut und eingehender verworfen und stattdessen eine sog. kollektivistische Geschichtsforschung eingefordert, insbesondere scharf den Rankeanismus angegriffen. In vielsprechender Weise setzte er die politische Geschichtsschreibung in der Folge Rankes mit der dominierenden, staatsrechtsbegrifflich arbeitenden Verfassungshistorie gleich, um sie beide mit dem Verdikt der Unergiebigkeit zu bedenken. Gerade die letztere könne wirklich wissenschaftlichen Rang nicht beanspruchen; Lamprecht klagte die ahistorische Begrifflichkeit der jüngeren *juristischen Verfassungsgeschichte* explizit an. Hiermit meinte Karl Lamprecht, deren *lediglich beschreibenden* Ansatz bloßzustellen, womit er nicht zum Problem vordrang: »Das formale Kleid der Institution, bisher der bevorzugte, ja fast der einzige Gegenstand der Forschung« müsse als Seitenaspekt erkannt werden, an seine Stelle habe die Darstellung eines »permanenten

Kontroverse mit Schäfer S. 123–129; R. CHICKERING, Karl Lamprecht [1993], S. 152 f.).

21 R. VOM BRUCH, Gustav Schmoller [1988], S. 231 ff.

22 Dazu O. G. OEXLE, Gierkes ›Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‹ [1988], S. 202–206.

23 J. LIEBRECHT, Brunners Wissenschaft [2014], S. 169–174, 177 f. m. N.

Flusses wirtschaftlicher, sozialer, rechtlicher Umformungen zu treten, deren jeweiliges Nebeneinander den Verfassungszustand einer bestimmten Zeit ausmacht«. Sein Plädoyer geht dagegen auf eine am *Entwicklungsgedanken* ausgerichtete Forschung auch der Rechts- und Verfassungsgeschichte: »An Stelle der juristischen Methode gelangt die morphologische Methode der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zur Herrschaft«.²⁴ In nuce war damit in der Tat statt der üblichen Verfassungsnormengeschichte die Idee einer sozialgeschichtlich aufgestellten Verfassungshistoriographie verkündet, wenngleich Lamprecht diesen Ansatz umgehend und selbstgewiß unter seinen stürmischen Alternativentwürfen einer *Deutschen Geschichte* und den eigenen Vorstellungen von Wissenschaftstheorie begrub. Im Versuch, die prosperierenden Naturwissenschaften in die Historiographie zu integrieren, verfolgte er einen epochentypisch biologistischen Evolutionismus, der sich in eigenwillige Verbindung mit seinem Zielkriterium der *kollektiven Seelenzustände* begab und zu einer sozialpsychischen Kulturgeschichte des deutschen Volkes aufschwang.²⁵ Lamprechts Provokation

24 Zitate K. LAMPRECHT, Besprechung v. Inama-Sternegg [1895], S. 294 f.; dazu G. OESTREICH, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung [1969], S. 348 f. Lamprechts Vergleich von rankeanischer politischer Geschichte mit der konstitutionell-modernistischen Verfassungshistorie bei Waitz, die in den rechtskonstruktiv verfahrenen *juristischen Methoden* der jüngsten Zeit nur umso schädlichere Auswüchse erfahren habe, illustriert die Vereinbarkeit der geschichtlichen und juristischen Erkenntnisansätze vor dem Hintergrund ihres zeitgenössischen Sinnhorizonts (J. LIEBRECHT, Brunners Wissenschaft [2014], S. 269–275). Seine Einstufung beider als *deskriptiv* und *statisch* (und der eigenen Methode als *evolutionistisch* und *dynamisch*) offenbart eine heute befremdliche Analyse, eine ähnliche Wahrnehmung setzte sich freilich unabhängig von seiner Person durch und fand sich zwei Jahrzehnte später ähnlich auch unter jüngeren Rechtshistorikern (L. M. KEPPELER, Oswald Spengler und die Jurisprudenz [2014], S. 207–216). Ein Impetus für Lamprecht, die juristisch-konstruktive Methode zu kritisieren, mag gewesen sein, daß ihm zuvor gerade rechtshistorische Begriffspuscherei vorgeworfen worden war (bei G. v. BELOW, Besprechung Lamprecht [1889], S. 295).

25 Die *Deutsche Geschichte* und sein späteres Werk insgesamt ist durchzogen von der Frage nach den Seelenzuständen, womit Lamprecht durchaus eine empirische Struktur vorschwebte (siehe schon eben S. 35 Fn. 114; R. CHICKERING, Ein schwieriges Heldenleben [1991], S. 114 f., 119 f.; S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 213 ff.). Wie Mitstreiter Bernheim wollte er die »social-psychischen Bedingungen methodisch ins Auge« fassen und nicht die »blassen Abstraktionen des Idealismus«, sondern jene Ideen thematisieren, die keine »Gespenster sind, an die man nach Belieben glaubt oder nicht glaubt, sondern höchst reale social-psychische Elemente, die studiert und wohl beachtet sein wollen« (zit. E. BERNHEIM, Lehrbuch der Historischen Methode [1889], S. 457, 459 f.; wirtschaftliche Errungenschaften, Rechtsbücher oder staatliche Institutionen als »Niederschlag seelischer Vorgänge« auch bei K. LAMPRECHT, Alte und

konnte enorme Breitenwirkung entfalten, sie warf jedoch eher richtige Fragen auf als taugliche Antworten zu geben.²⁶ In ihr finden sich, bezeichnend für die frühe Kulturgeschichte, zwar bereits das Konzept einer *Typologie* der Kulturzeitalter ausgestaltet, womit auch sie in der Entstehungsphase des sozialwissenschaftlichen Typus-Begriffs steht,²⁷ ebenso bemerkenswerte erkenntnistheoretische Erwägungen.²⁸ Für seine Konzeption gewann dies freilich weniger Wucht als die Nähe zur soziologischen Perspektive oder die Detailferne und Unausgegorenheit seiner Darstellungen selbst.²⁹ Gerade letztere machte es den sich über ihn ergehenden Kritikern leicht zu verbergen, daß es sich im folgenden Methoden-Streit um ideologische Positionen drehte, vor allem die Abwehr der

neue Richtungen [1896], S. 12). Gerade die ihm damit so zentrale Kategorie des kollektiven Bewußtseins entlehnte Lamprecht nicht allein bei Wundt, sondern auch aus der rechtshistorischen Germanistik, in der er insb. bei Maurer und bei Gierkes *Gemeinbewußtsein* fündig wurde (L. SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht [1984], S. 50 f., 59 f.; S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 43–46).

- 26 R. CHICKERING, Ein schwieriges Heldenleben [1991], S. 121–123. Zur enormen und zu Lebzeiten im Inland mißstrauisch beäugten Wirkung Lamprechts im Ausland, seinen engen Kontakten zu Henri Pirenne und vielen weiteren, denen er als Überwindung der Tradition Rankes galt, bei L. SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht [1984], S. 287 ff.; R. CHICKERING, Karl Lamprecht [1993], S. 344 ff.
- 27 Über die wachsende Typusbildung in der zeitgenössischen kulturgeschichtlichen Literatur, zunächst weniger aus epistemologischen Vorbehalten hervorgehend, vielmehr gewählt als neuer Zugriff angesichts der massenhaften Zunahme des Quellenmaterials, bei S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 379 ff. Sie knüpfte an bereits verbreitete Typusbildungen, etwa bei Dilthey, an und konnte später, wie auch das methodische Vorbild der rechtswissenschaftlichen Konstruktion, in die dann neukantianisch geprägte Typus-Lehre Max Webers einfließen. Eine reichhaltige sowohl rechtliche als auch sozialgeschichtliche Typologie existierte dabei schon bei Gierke (dazu O. G. OEXLE, Gierkes ›Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‹ [1988], S. 206–209); den *typischen* Zugriff zur Bändigung des unübersehbaren Quellenreichtums kannten gerade die juristisch-konstruktiv verfahrenden Rechtshistoriker jener Epoche ohnehin, und sie stellten sich durchaus nicht bloß naiv-pragmatisch dazu (J. LIEBRECHT, Brunners Wissenschaft [2014], S. 156–161).
- 28 Hoch verbucht wird das, und die Person Lamprechts insgesamt, von solchen, die im Zentrum der Historiographiegeschichte die schrittweise Kristallisation historischer Methodik erkennen möchten und als goldenen Faden ihrer Betrachtung den Fortschritt von Theoriebildung wählen (so H. W. BLANKE, Historiographiegeschichte als Historik [1991], S. 440–451). Gern wurde Lamprecht zu einem verfemten Außenseiter stilisiert, so oft man in ihm den Urahn der westdeutschen historischen Sozialwissenschaft zu entdecken meinte, da er, wie man selbst, die *Rankeaner* habe überwinden wollen.
- 29 L. SCHORN-SCHÜTTE, Karl Lamprecht [1988], S. 184 f. m. N.; R. CHICKERING, Ein schwieriges Heldenleben [1991], S. 116 f.; DERS., Karl Lamprecht [1993], S. 108 ff.; die Literatur zum Lamprecht-Streit ist uferlos.

sozialistischen Gefahr, für die der phantasiefreudige Innovator als Stellvertreter diente.³⁰ Georg von Below war der am stärksten berüchtigte Kämpfer in den erbitterten Anwürfen und herben Beschimpfungen, die im Duell zu enden drohten, und er verfocht den Primat des Staatlichen sowie der staatsrechtsdogmatischen Methode mit der üblichen Besessenheit.³¹

Das Mittelalter selbst hatte nicht im Zentrum dieser Debatten gestanden. Im Jahre 1906 aber, als Fritz Kern in Berlin seine Promotion einreichte, erhob sich ebendort ein paralleler Streit zur verfassungsgeschichtlichen Mediävistik, als Paul Sander eine provokante Habilitationsschrift vorlegte. In ihr wurde eine überfällige methodologische Veränderung der zu einseitig dogmatisierenden Forschung angemahnt und, gezeichnet von einem ersichtlich moderneren, soziologisch beeinflußten Selbstverständnis, die Erfassung der sozialen, kulturellen und geistigen Vorbedingungen gefordert.³² Daß er insbesondere für das Mittelalter den Staatsbegriff infragestellte, führte zu verbissenem Widerstand von Dietrich Schäfer, seine methodischen Prämissen darüber hinaus zur ablehnenden, doch weitaus verfeinerten Reaktion Otto Gierkes sowie zum beiden entgegengestellten Votum Otto Hintzes.³³ Ob sich die Geschichtswissenschaft künftig nicht kulturellen, sozialen oder gar psychologischen Einflüssen umfassend öffnen müsse, war tatsächlich eine der sensibelsten Fragen, denen der Student Kern begegnete. Wenig später nur sollte gerade er sie weiter vorantreiben. Ähnlich wie Lamprecht, welcher der üblichen politischen Geschichts-

30 W. HARDTWIG, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität [1991], S. 13; R. CHICKERING, Karl Lamprecht [1993], S. 122 ff., 397; H. CYMOREK, Georg von Below [1998], S. 202.

31 Insb. G. v. BELOW, Besprechung Lamprecht [1889]; DERS., Besprechung Lamprecht [1893]; DERS., Die neue historische Methode [1898]. Lamprecht, egozentrisch und wissenschaftlich kriegslüstern, war dabei nicht minder aggressiv (H. CYMOREK, Georg von Below [1998], S. 193–198).

32 P. SANDER, Feudalstaat und Bürgerliche Verfassung [1906].

33 Dem hohen Durchdringungsniveau der Jahrhundertwende begegnet man hier eher als in manchen quälenden Lamprecht-Polemiken, s. bei O. GIERKE, Besprechung Sander [1907], die nicht nur dessen Stellung zur konstruktiven Methode, sondern auch wichtige Teile seiner Konzeption von *Begriffsgeschichte* enthält (S. 613 f., 618 f.; vgl. E.-W. BÖCKENFÖRDE, Die deutsche verfassungsgeschichtliche Forschung [1961], S. 175; O. G. OEXLE, Gierkes ›Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft‹ [1988], S. 205 f.), und O. HINTZE, Besprechung Sander [1907]; zum Ganzen auch G. OESTREICH, Otto Hintzes Stellung zur Politikwissenschaft und Soziologie [1964], S. 39 f.; H. CYMOREK, Georg von Below [1998], S. 120–122; E. GROTHE, Zwischen Geschichte und Recht [2005], S. 85 f.; W. NEUGEBAUER, Otto Hintze [2015], S. 257–261.

schreibung ihren künftigen Platz als *Enkelin der Sage* vorausgesagt hatte,³⁴ suchte dabei auch Kern von Beginn an nach Wegen zu einer auf neue Weise wissenschaftlichen Kulturgeschichte. Karl Lamprechts Vorschläge selbst allerdings erschienen ihm, seinen Lehrern Below und Schäfer gleich, als »Homunkuluswissenschaft«, wie er, wohl repräsentativ für die neue Geistesgeschichtswelle nach 1900, befand.³⁵

c) Verlust des Fortschrittsglaubens

Grundsätzlicher und tiefer als die konzeptionellen Historikergefechte des späten Kaiserreichs dürfte in ihm indes ein anderer Antrieb gewirkt haben, eine Art Beben, das, beschleunigt von der zeitgenössischen Philosophie, die professionalisierte Geschichtsschreibung im späten 19. Jahrhundert sukzessive erfaßt hatte und umzupflügen begann. Fritz Kern stand mitten in der *Krise des Historismus*, die seit den kultur pessimistischen Strömungen des Gründerzeitalters eingesetzt hatte und über Jahrzehnte hinweg ihre Wirkung entfaltete. Sie nimmt sich heute wie der An- und Aufbruch der humanwissenschaftlichen Moderne insgesamt aus, denn durch sie wurde, im Gleichschritt mit den gesellschaftlichen Umwälzungen, das geisteswissenschaftliche Orientierungsdilemma schlechthin aufgeworfen. Wohin konnte die unermäßliche, ja endlose Erweiterung des geschichtlichen Wissens-Horizontes führen, wenn zugleich ein absolutes und lenkendes Ziel dafür in der Lebenswelt zu entschwinden drohte? Den Fachwissenschaften war diese Frage naturgemäß fremd, denn die Problematik des historischen Relativismus war eine generelle, in ihr spiegelte sich »die allgemeine heutige Rebellion gegen die Wissenschaft überhaupt« und »die Enttäuschung einer leidenden, dem intellektuellen Fortschritt nicht mehr trauen den Menschheit«.³⁶ Doch mit einiger Verzögerung lenkte sie auch die verfachlichte Geschichtsschreibung auf die Folgen ihrer »grundsätzlichen Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte«; so brachte dies bekanntlich später Ernst Troeltsch unter Verzicht auf die bisherigen Polemiken auf den Punkt³⁷ und rief in der aufgewühlten Zwischen-

34 K. LAMPRECHT, Deutsche Geschichte IV [1894], S. 134.

35 F. KERN, Zur neuesten Literatur [1913], S. 604. Auch deren Hauptrepräsentant Meinecke lehnte Lamprecht ab, denn das »Beste in dem bisher positivistisch gefärbten Betriebe unserer Wissenschaft durfte nie und nimmer geopfert werden«, F. MEINECKE, Erlebtes in Freiburg [1944], S. 193 f.

36 E. TROELTSCH, Die Krisis des Historismus [1922], S. 572 f.

37 DERS., Der Historismus und seine Probleme [1922], S. 102; hierzu O. G. OEXLE, »Historismus« [1986], S. 57–62; H.-G. DRESCHER, Ernst Troeltsch [1991],

kriegszeit eine Lawine an Stellungnahmen hervor.³⁸ Am Ausgang der Krise des Historismus hatte Schopenhauers und Nietzsches Verdikt über die selbstvergessene sammelnde und sich objektiv dünkende Leitwissenschaft der Geschichte gestanden – ihre Warnung vor »dem geistigen Vorgange, der hierdurch in der Seele des modernen Menschen herbeigeführt wird«:³⁹ Historische Bildung sei eine nurmehr lebensferne und entschlußlose »gleichgültige Convention, eine klägliche Nachahmung oder selbst eine rohe Fratze« geworden, spottete Nietzsche und prangerte die »Übersättigung einer Zeit an Historie« als gefährlich und feindlich an,⁴⁰ was sich seit den Orientierungsjahren Fritz Kerns zu einer grundstürzenden Verunsicherung auszuwachsen begann. Der Gedanke der *Unendlichkeit* nicht allein der Geschichte selbst, sondern auch der möglichen Zugänge zu ihr, tauchte gleichsam als drohender Abgrund auf und rückte immer näher heran, wovor bisher schon der Glaube an einen organischen Entwicklungszusammenhang als ordnendes Prinzip bewahrt hatte.⁴¹ Die von Nietzsche nachdrücklich postulierte Macht des *Lebens*, bewußt in den historischen Erkenntnisprozeß einzugreifen und ihn sich dienstbar zu machen, trat als eine wissenschaftskeptische, teils feindliche Antwort hervor.⁴² Auch sie hatte bereits ihren Ausgangspunkt bei Schopenhauer, der die Unfähigkeit des Historikers, zum Wesen der Dinge selbst vorzustoßen, gegeißelt und ins Lächerliche gezogen hatte, stattdessen der fundamentalen Macht des menschlichen Willens und einem individualistischen Vitalismus die Bahn wies. Geschichte könne keine Wissenschaft sein, denn »nirgends erkennt sie das Einzelne mittelst des

S. 487–514; A. WITTKAU, Historismus [1992], S. 149, zu Troeltschs Ausgang von Eucken S. 215 f.; insg. F. W. GRAF, Einleitung [2008], S. 1–32.

- 38 Nur die bekanntesten darunter sind die glänzende Abhandlung von O. HINTZE, Troeltsch und die Probleme des Historismus [1927]; K. HEUSSI, Die Krisis des Historismus [1932]; oder F. MEINECKE, Entstehung des Historismus I [1936]; eher erkenntnistheoretisch ausgerichtet dagegen K. MANNHEIM, Historismus [1924]; s. auch A. WITTKAU, Historismus [1992], insb. S. 161–196, R. LAUBE, Karl Mannheim und die Krise des Historismus [2004], S. 258–299, oder O. G. OEXLE, Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit [2007], S. 89–101 m. N.
- 39 F. NIETZSCHE, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben [1874], S. 267 f.: »Das historische Wissen strömt aus unversieglichen Quellen immer von Neuem hinzu und hinein (...). Jetzt regiert nicht mehr allein das Leben und bändigt das Wissen um die Vergangenheit: sondern alle Grenzpähle sind umgerissen und alles was einmal war, stürzt auf den Menschen zu.«
- 40 Ebd., S. 269, 275, denn der »historische Sinn, wenn er *ungebändigt* waltes und alle seine Consequenzen zieht, entwurzelt die Zukunft, weil er Illusionen zerstört« (S. 291).
- 41 O. G. OEXLE, Von Nietzsche zu Weber [1990], S. 81–83; J. RÜSEN, Konfigurationen des Historismus [1993], S. 27 f.
- 42 J. HEINSSEN, Historismus und Kulturkritik [2003], S. 510 ff.

Allgemeinen, sondern muß das Einzelne unmittelbar fassen und so gleichsam auf dem Boden der Erfahrung fortkriechen; während die wirklichen Wissenschaften darüber schweben«. Dem Bestreben der Historiker, »die Weltgeschichte als ein planmäßiges Ganzes zu fassen, oder, wie sie es nennen, »organisch zu konstruieren«, liege vielmehr »ein roher und platter *Realismus* zugrunde, der die *Erscheinung* für das *Wesen an sich* der Welt hält und vermeint, auf sie, auf ihre Gestalten und Vorgänge käme es an«. Worauf es indes wirklich ankomme, »liegt allein im Individuo, als die Richtung seines Willens«.⁴³ Im Fin de siècle wurden diese scharfen Abweisungen nicht nur in gebildeten Kreisen allgemein besprochen, sondern auch von den jüngeren Historikern auf- und angenommen. Bei unterschiedlichen Autoren lässt sich dies, verschieden nuanciert, ausmachen – ihre wissenschaftliche Bemühung an sich stand von Grund auf in Frage und war rechtfertigungsbedürftig geworden. Das Echo hierauf legte eine neue Qualität wissenschaftshistorischer und erkenntnistheoretischer Reflexion frei; in Reaktion auf die radikalen Polarisierungen entstanden nicht zuletzt Max Webers bekannte Grundschriften zu einer modernen, relativistisch ausgeformten Kulturwissenschaft.⁴⁴ Die Tiefe der Irritation wurde von etablierten Fachgelehrten vor 1900 kaum wahrgenommen – sofern die Kritik am historischen Bewußtsein überhaupt registriert wurde. Von Seiten der damaligen rechtshistorischen Koryphäen existiert immerhin ein obiter dictum dazu, nicht verwunderlich von Otto Gierke: Der »krankhafte Pessimismus der Modephilosophie«, der Darwinismus und zumal Nihilismus erschienen ihm keiner Vertiefung würdig – denn sie seien nicht Regionen im »Reich des Wissens«, gehörten allenfalls in die »Vorhallen des Glaubens«.⁴⁵

43 A. SCHOPENHAUER, Die Welt als Wille und Vorstellung II [1859], S. 510–520 (S. 511, 514 f.).

44 Insb. M. WEBER, Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis [1904], bei dem die Idee von wissenschaftlicher Geschichtsschreibung als reflektierter Sinngebung einer an sich chaotischen Welt ausgeführt wird, die indessen unter vielen Historikern nicht auf Begeisterung stieß. Weitere Stimmen aus der Soziologie des beginnenden Jahrhunderts ließen sich nennen, wie G. SIMMEL, Die Probleme der Geschichtsphilosophie [1905], und man kann diese vom Neukantianismus geprägten Jahre plastisch gar als die Achsenzeit moderner Humanwissenschaften verstehen (O. G. OEXLE, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft [1996], S. 15).

45 Zit. O. GIERKE, Jugend und Altern im Recht [1879], S. 232, über Gierke insofern ebenfalls in F. LEWALD, Gefühltes und Gedachtes [1900], S. 168. Felix Dahn, von der literaturwissenschaftlichen Kritik weitgehend geschnitten, kommentierte die zeitgleiche Modernisierung des Kulturlebens um die Jahrhundertwende ebenfalls ohne Begeisterung: »Auf euer »fin de siècle« / Reimt sich »Ekel« / Und »mene Tekel«« (F. DAHN, Gedichte [1912], S. 684).

Fritz Kern hingegen formte seinen Sinn für die Aufgaben historischer Wissenschaft unter dem Eindruck der kulturpessimistischen Strömungen seiner Gegenwart aus. Die zersetzenden Kritiken Nietzsches und Schopenhauers waren ihm bestens geläufig, doch noch in weiterer Hinsicht war Kern im Pessimismus verankert, denn dessen populärster Philosoph Eduard von Hartmann diente auch ihm als Kompaß. Hartmann meinte, Schopenhauers Kontrastierung der verstandesmäßigen Vorstellung mit dem blinden Willen als weltbestimmenden Daseinsdrang überwunden zu haben. In seinem schnell populären Frühwerk *Philosophie des Unbewußten* beschrieb er einen sich in der Natur entfaltenden unbewußten Willen, der eine – ebenfalls unbewußte – Erkenntnis verfolge. Die Natur werde demnach von einer geheimen Zielhaftigkeit geführt, und diese wird für Hartmann verkörpert durch den *Instinkt* als ein *zweckmäßiges Handeln ohne Bewußtsein der Zwecke*, was ihm als ontologische Basis für seine »Metaphysik des Unbewußten« dient.⁴⁶ Hartmann gelangte zu höchster Beliebtheit, wengleich nicht bei jedem.⁴⁷ Sein Widersacher ist dabei leicht auszumachen, mit dem um sich greifenden Darwinismus drohte die Möglichkeit eines ziellosen Verlaufs der Natur- und Menschheitsgeschichte, wie sie in Deutschland vor allem von Ernst Haeckels *biogenetischem Grundgesetz* spekulativ überhöht verfochten wurde.⁴⁸ Eduard von Hartmann gehörte in Fritz Kerns Leben: 1909

- 46 In ihr trifft er Feststellungen nicht allein zu deren »letzten Principien«, sondern selbst über das Unbewußte in den »selbstständigen [sic] Rückenmarks- und Ganglienfunktionen« (E. v. HARTMANN, Philosophie des Unbewußten [1869], S. 39 f., 64 ff). Sein pessimistisches Manifest gibt Hartmann in der auf ihre Weise spannenden Schrift E. v. HARTMANN, Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus [1880], in der von der Erkenntnis ausgehend, »dass die Lustbalance der Welt negativ sei«, zwischen »Entrüstungs-« und »quietistischem Pessimismus oder »Miserabilismus« unterschieden wird.
- 47 »Wie kann man nur glauben, zum Glück geboren zu sein?«, soll sich darüber etwa der deutlich heroischer konditionierte Otto von Bismarck gewundert haben (bei C. v. TIEDEMANN, Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei [1909], S. 14), und beißenden Spott goß Nietzsche über Hartmann aus: »Schalk aller Schalke, du sprichst das Sehnen der jetzigen Menschheit aus«; Hartmanns »Philosophie der unbewußten Ironie«, »über welche das ganze zeitgemäße Bildungs-Hefethum in blindes Entzücken und entzückte Tobsucht gerathen ist, weil es in diesen Sätzen seine eigene Rechtfertigung, und zwar seine Rechtfertigung im apokalyptischen Lichte zu lesen glaubte«, war für Nietzsche von eher parodistischem Charakter; nicht so für Hartmanns zahlreiche Leser, für welche dessen Weltanschauung zum Fluchtpunkt wurde. Vgl. F. NIETZSCHE, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben [1874], S. 311 ff., die Pessimismus-Debatte referiert J. HEINSSEN, Historismus und Kulturkritik [2003], S. 216–233; zu Hartmann ebd., S. 129–153, auch J.-C. WOLF, Eduard von Hartmann [2006]).
- 48 Dessen Modell der Entsprechung von Onto- und Phylogenetese lieferte seit den 1860er Jahren mit Berufung auf Darwins Naturforschungen eine für Eure

heiratete er dessen jüngste Tochter Bertha, und ihm widerfuhr durch sie »das Glück, den größten Hegelerben jener Zeit (...) persönlich kennen zu lernen«. Der »einsame Bekämpfer des triumphierenden Materialismus« sollte Kerns weltanschauliche Grundorientierung erheblich prägen.⁴⁹ Auch für ihn wurde der Darwinismus zum fesselnden Bezugspunkt und Gegenspieler, wie dies in seinen gesamten Arbeiten immer wieder hervortritt und er nicht müde wurde zu betonen. Zweiter Gewährsmann war ihm der Neovitalist Hans Driesch, dessen »reifende Einsichten (...) fördernd den Weg des eigenen Denkens« begleiteten⁵⁰ und dieses in dessen vorderster Weichenstellung bestätigten: der alles bestimmenden Dichotomie von Materialismus und Spiritualismus.⁵¹ Die Stärke dieser perspektivischen Ausrichtung geht aus den fachwissenschaftlichen Schriften seiner frühen Jahre wenig hervor, läßt sich jedoch bei näherem Hinsehen erkennen,⁵² und sie begleitete schon seinen Entschluß zu einer neuen *Geistesgeschichte des Mittelalters*. Wie direkt ihn die pessimistisch-besorgte Gegenwartsdiagnose auf das Konzept einer Geistesgeschichte stoßen konnte, zeigt sich beispielhaft an einem wichtigen historiographischen Vorbild Kerns, am außergewöhnlichen Werk Jacob Burckhardts, das ihm zeitlebens vor Augen stand. Gerade in den Spätschriften war es ebenfalls von einer durch und durch dunklen Geschichtsvision her entworfen. Burckhardt war davon durchdrungen, daß die Entstehung der modernen Welt seit 1789 zu einer tiefen und unumkehrbaren Stillegung des menschlichen Geistes geführt habe und jede künftige Menschlichkeit akut gefährdet sei. Vor allem die hereinbrechende Industrialisierung zeugte für Burckhardt von der Eskalation der Triebstruktur im Menschen und führte zu einer Umzingelung des menschlichen Geistes durch

sorgende Geschichtsinterpretation, s. später E. HAECKEL, *Die Welträthsel* [1900], S. 195–216; auch J. HEINSEN, *Historismus und Kulturkritik* [2003], S. 116–121.

49 Zitate NL Kern, *Autobiogr.* / Nr. 27 (1929), s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 140. Nach dem Weltkrieg gab Kern einige Werke Hartmanns in zweiter Auflage heraus (E. v. HARTMANN, *Kategorienlehre* [1923], ders., *Das Problem des Lebens* [1925]).

50 NL Kern, *Autobiogr.* / Nr. 27 (1929), s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 141. Driesch löste sich von seinem Lehrer Haeckel und versuchte, der Biologie mit seinem, gleichwohl an ihr fixierten, ganzheitlichen Vitalismus zu begegnen, der die dem Organischen im Gegensatz zum Mechanischen innewohnende Entelechie beweisen wollte; vgl. H. DRIESCH, *Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre* [1905], ders., *Wirklichkeitslehre* [1917/1930], sowie ders., *Mein System und sein Werdegang* [1923], S. 52 f.

51 Die »materialistisch-naturwissenschaftliche Strömung« in Darwins Nachfolge habe »die Historiker, soweit sie ein methodisches Gewissen und eine quellenkritische Schulung besaßen«, ohnehin nicht überzeugen können (F. KERN, *Die Anfänge der Weltgeschichte* [1933], S. 11).

52 Deutlich etwa bei DEMS., *Zur neuesten Literatur* [1913].

zweckrationalisierte Vernunft, welche kraftlos sei, »die innere Dürftigkeit des wesentlichen materiellen Ziels« selber zu erkennen.⁵³ Die Gegenwartserfahrung eines revolutionär beschleunigten Welt- und Wertewandels verstand er indessen als Herausforderung zu einer theoretischen Neubesinnung des historischen Denkens: Da ihm die organologische Entwicklungs- und Fortschrittsaxiomatik der historischen Schule verschlossen war, ersetzte er diese durch das anthropologische Modell einer Universalgeschichte.⁵⁴ Bereits Burckhardt richtete diese auch als Geistesgeschichte aus: Denn der katastrophale Verlauf der Weltgeschichte folgte gerade aus der Übermacht geistiger Verfallsprozesse, die weder mit idealistischen noch mit auf subjektiver Intentionalität begrenzten Geist-Kategorien erfaßt werden konnten. Er gelangte so zur Vision einer *Weltgeschichte geistiger Dispositionen*, mithin nichtbegriffen-unbewußter Bedingungsstrukturen, als deren Niederschlag der ihm augenfällige Prozeß von zivilisatorischer Entfremdung allein beschrieben werden konnte.⁵⁵

d) Intuition als Schlüssel

Hält man sich Burckhardts gewaltiges kulturphilosophisches Panorama vor Augen und vergleicht man damit die verschiedenen, geradezu aufgewühlten Entwürfe aus den Jahren Kerns, so wird das Dilemma der um die Jahrhundertwende nachwachsenden jüngeren Generation deutlich. In welch verwickeltengem Verhältnis zu den objektivistischen und idealistischen Erbschaften des 19. Jahrhunderts Fritz Kern, ungeachtet aller Verehrung für die Burckhardtschen Schriften, stand, läßt sich plastisch an seinem Verstehensideal erkennen, das gerade in den eigenen Orientierungsjahren erstaunliche Popularität erreichte und diese über Jahrzehnte behalten sollte, der *Intuition*. Aus ihr ergab sich

53 J. BURCKHARDT, Historische Fragmente [1869/1929], S. 474 f.; dazu F. JAEGER, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung [1994], S. 135–141. Zum pessimistisch beeinflußten Mittelalter-Bild in Burckhardts Spätwerk für unseren Kontext aufschlußreich schon R. STADELMANN, Jacob Burckhardt und das Mittelalter [1930], S. 503 ff., und vgl. O. G. OEXLE, Das entzweite Mittelalter [1992], S. 16 f.

54 Damit wandte er sich der Geschichte nicht allein als Vergangenem zu, sondern hob, wie er viel beachtet formulierte, »das sich Wiederholende, Konstante, Typische als ein in uns Anklingendes und Verständliches« hervor, so J. BURCKHARDT, Weltgeschichtliche Betrachtungen [1905], S. 4.

55 Für Burckhardt selbst eine »gewissermaßen pathologisch begründete Historiographie (ebd.); hierzu W. HARDTWIG, Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt [1974], S. 142–146, oder F. JAEGER, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung [1994], S. 171 f. Über Nietzsches Bewunderung für Burckhardt bei J. RATTNER, Nietzsche [2000], S. 248 ff.

Kerns konkreter Zugriff auf eine Geistesgeschichte des Mittelalters, und sie stellte ihm die probate Technik dar, auch in den Folgejahren zu neuen historiographischen Ufern aufzubrechen. Die Intuitions-Methode des frühen Jahrhunderts konnte dabei an eine Reihe von Erkenntnislehrten anknüpfen, allen voran an Wilhelm Dilthey, den sie für sich als Vordenker zu beanspruchen pflegte. Für die junge Geistesgeschichte bot sich in seinem Denken insbesondere eine Größe als verheißungsvolles Fundament an: Dem *elementaren* Verstehen hatte Dilthey das sog. *höhere Verstehen* gegenübergestellt. Mit ihm gelinge es dem Verstehenden, das *Eigentliche* eines vergangenen Lebenszusammenhangs durch ein Sich-Hineindenken und -versetzen zu erschließen, geradezu nachzuschöpfen.⁵⁶ In dieser Figur konnte ein gezielt teleologisches, auf das *Ganze* des sich ausdrückenden Erlebten hingewendetes historisches Verstehen seine theoretische Verortung finden – jenes Vorgehen, von dem auch Fritz Kern auf selbstverständliche Weise Gebrauch macht, wenn er nach den *wesentlichen Geistesschöpfungen* fragt und jegliches Teil aus dem *Ganzen* erklären möchte. Die eigentliche Schubkraft bezog dieses Methodenideal indes nicht aus einer Philosophie, an die sich bereits Gelehrte wie Gierke oder Gothein angelehnt hatten. Versatzstücke weiterer philosophischer Strömungen inspirierten Kern, und neben ihm viele, zu nurmehr geschichtsseherisch zu nennender Kühnheit: Vor allem die *neue Metaphysik* des Franzosen Henri Bergson schob sich mit Jahrhundertbeginn neben, manchem sogar in die Diltheysche Lebensphilosophie und entfaltete eine enorme, ihrem gedanklichen Gehalt nicht immer dienliche Popularität. In ihrem Mittelpunkt stand die Suche nach einem Begriff der *Zeit*, der sich von der physikalisch abstrahierten Zeitgröße absetzen konnte. Die wahre, für Bergson die bewußte Zeit sei tatsächlich unfixiert, mit ihr halte ein nie abbrechender Fluß je wachsender Lebensprozesse statt, dessen Dauer gerade nicht teilbar, sondern *einfach* sei. Bergsons *durée* steht damit für eine Art außerbegrifflich erfahrene Kontinuität der Wahrnehmung, und der Weg, sie zu erfassen, eröffnet

56 Dilthey hatte in seiner vom Lebensbegriff ausgehenden, dezidiert unspekulativen *Kritik der historischen Vernunft* das *Erlebnis* als alleinigen Schlüssel zum Verstehen vergangener geistiger Zusammenhänge erkannt. Historisches Verstehen könne nur als Nachvollzug geistiger Ausdrücke zu dem in ihnen gespeicherten Erlebten gelangen. Dieses Verstehen, das Dilthey mit *Wollen, Fühlen, Vorstellen* vergleicht, sei tatsächlich produktiv-schöpferische Auslegung, in ihr *objektiviere* sich das Leben selber, s. W. DILTHEY, Einleitung in die Geisteswissenschaften [1883], S. 119 f., und DERS., Der Aufbau der geschichtlichen Welt [1910], S. 146–160, dessen breiteste Wirkung nun mit Anbruch der neuen Geistesgeschichtswelle einsetzte; vgl. auch H.-G. GADAMER, Wahrheit und Methode [1990], S. 222–246: Dilthey denke am Ende die Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit als *Entzifferung* nicht als ihrerseits geschichtliche Erfahrung (S. 245).

sich lediglich über die nur schwer mitteilbare Intuition.⁵⁷ Seine lebensphilosophische Denkweise verkörperte weithin die Befreiung von einem spröden, im Materialismus treibenden Wissenschaftideal und wurde begeistert aufgenommen. Bei ihrem Transfer in die laienphilosophische Garküche des beginnenden Jahrhunderts blieben jedoch weder Diltheys zunächst unmetaphysischer Ausgang vom Geist als Objektivierung des *Lebens* noch die spezifische Richtung der in Bergsons Philosophie gestellten Fragen erhalten. Vielmehr brachten »gewisse Zentralbegriffe Bergsons« den Deutschen glücklicherweise wieder die vergessenen Inhalte des deutschen Idealismus nahe. Dies befand der Geschichtsphilosoph Erich Rothacker, dessen viel gelesene Darstellung als theoretisches Credo auch der Erneuerung Fritz Kerns gelten darf;⁵⁸ ähnliche Einschätzungen tauchten zahlreich auf, ob beim genannten Driesch, der sich stark auf Hartmann oder Bergson bezog,⁵⁹ oder bei Hermann Keyserling.⁶⁰ Ohne Berührungsangst zeigte sich auch Oswald Spenglers seit 1911 entstandener, »alternder Geist faustischer Kultur«, mit dem dieser zum vielleicht breitenwirksamsten Verkünder der *Intuition* wurde und darin nicht allein dem tief bewunderten Goethe folgte: »Nachfühlen, Anschauen, Vergleichen, die unmittelbare Gewißheit, die exakte sinnliche Phantasie«, so heißt es bei ihm, »*das sind die Mittel der Geschichts-*

57 H. BERGSON, *Essai sur les données immédiates de la conscience* [1889; dt. Übers. 1911]. Einem solchen intuitiven Erfahren entgegengesetzt ist in Bergsons scharf zweigeteilter Theorie das analytische Erfahren, das abstrahierend und zerlegend nur das Räumliche, das Vielfache erreiche; von ihm ausgehend sei wirkliche Zeit nie erfahrbar.

58 Kern war mit Rothacker befreundet; Zitat E. ROTACKER, Einleitung in die Geisteswissenschaften [1920], S. 71. Ähnlich T. L. HAERING, Hauptprobleme der Geschichtsphilosophie [1925], S. 66 ff., der Kern später ebenfalls als geschichtsphilosophische Orientierung diente. Die Gegenposition verkörperten insbesondere M. WEBER, Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis [1904], S. 173 f., oder H. RICKERT, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung [1902/1929] (»Mit dem bloß ›intuitiven‹ Erfassen des unmittelbaren ›Lebens‹ ist wissenschaftlich noch nichts getan«, S. XIII), und dementsprechend auch O. HINTZE, Troeltsch und die Probleme des Historismus [1927], S. 337 ff. Als damalige Stimmen vgl. auch V. KRAFT, Intuitives Verstehen in der Geschichtswissenschaft [1929], oder W. GOETZ, Intuition in der Geschichtswissenschaft [1935]. Erich Rothacker propagierte sein bergsoninspiriertes geschichtliches Verstehen noch lange, s. E. ROTACKER/J. THYSSEN, *Intuition und Begriff* [1963], zu ihm R. STÖWER, Erich Rothacker [2012], S. 87–94.

59 Zur »Frage nach dem Einen Ganzen«, die bei ihm in allumfassenden Dualismen ausmündet, H. DRIESCH, *Wirklichkeitslehre* [1917/1930], S. 164–322, siehe auch DERS., *Philosophische Gegenwartsfragen* [1933], S. 2–28 über die Frage der *Intuition*, S. 103–142 erneut zur *Ganzheit*.

60 H. KEYSERLING, *Reisetagebuch eines Philosophen* [1919], S. 314.

forschung überhaupt. Es gibt keine anderen«.⁶¹ Es hob die große Welle der sogenannt *philosophischen Geschichtsschreibung* an, die nach historischen Ganzheitskausalitäten, Weltgeschehen und Erhellung suchte und schon vor dem Weltkrieg mit einem neu verstärkten Interesse an kultur- und universalgeschichtlicher Überschau einherging.⁶² Ihre der Fachwissenschaft zugeneigte Seite hatte sie in der neuen Geistesgeschichtsströmung, die Fritz Kern in der Mediävistik so effektiv vorantrieb. Wenn auch sein ideen- und verfassungshistorisches Meisterwerk aus der unmittelbaren Vorkriegszeit es nicht direkt verrät, so war er doch schon hier auf der Suche nach einer weisenden Geschichtsschreibung gewesen.⁶³ Sie sollte den eigentlichen Reiz seines wissenschaftlichen Abenteuers darstellen, und so verlegte er sich bald darauf auf eine weltanschaulich-philosophische Historienkonzeption. »Die jetzigen Menschen«, notierte er, »wollen von der Geschichte – soweit sie ihrer und nicht nur als Anekdoten-Neugier-Kramquelle gedenken – wieder Philosophisches: Wesen, Aufgabe, Entwicklung des Menschen«.⁶⁴

- 61 O. SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes [1919], S. 35; ihm zustimmend auch Kerns vormaliger Lehrer E. MEYER, Spenglers Untergang des Abendlandes [1924], Sp. 1763 ff. (dazu A. DEMANDT, Eduard Meyer und Oswald Spengler [1990], S. 170–177). Bei Spengler finden sich ebenfalls die schroffen Dualismen von Kausalität und Schicksal, Erkennen und Erleben, Welt und Seele, Natur und Geschichte, die ähnlich auch Fritz Kern beschäftigten, »weil wir eben Bürger zweier Welten sind, Existenz und Substanz« (bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 69 Fn. 180).
- 62 O. HINTZE, Troeltsch und die Probleme des Historismus [1927], S. 323. Zu den neuen Trends »Ideeengeschichte, die sog. Wesensschau und ähnliche Methoden« damals auch K. HEUSSI, Die Krisis des Historismus [1932], S. 89–102, zit. 104.
- 63 »Heranwachsend empfange ich nach vielen Hin und Her die gemäesten Einflüsse aus dem meine Zeit beherrschenden Neukantianer- und Neuhegelianertum, unvermeidlich werde ich ein Glied dieser geschichtlichen Epoche«, Notiz um 1916; und als ein solches suchte er nach einer neuen Geschichtsbetrachtung: »Als wir Jünglinge um die Jahrhundertwende in das wissenschaftliche Denken hereinwuchsen, wurde von unsren Lehrern, soweit sie nicht aktive Materialisten waren, uns ein auffälliger Verzicht auf Weltanschauung vorgelebt. Die Jugend empfand doch, daß es hier keine Neutralität geben könne. Wir wollten Farbe bekennen«, Notiz v. 1929 (*NL Kern, Autobiogr. / Nr. 13 u. 27*, s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 137, 139).
- 64 Es gelte, »das ›Ewige‹ und das ›Typische‹ herauszuholen« und »das Unvergängliche in neuer Gestalt in uns aufzunehmen«, womit er Burckhardt paraphrasiert (Zitate in L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 29, 31, 43). Der »Gegenstand der Geschichte selbst als Ganzes« hatte Kern erst dazu bewogen, das Fach der Jurisprudenz vorzuziehen, bei *NL Kern, Autobiogr. / Nr. 32* (nach 1929), ebd., S. 142.

2. Öffnung und Entspezialisierung

Eben weil Kerns außergewöhnlich experimentelle Suche nach neuen, zeitadäquaten Formen historischen Orientierungswissens zwar schon seinem bekannten fachwissenschaftlich-mediävistischen opus magnum zu Gottesgnadentum und Widerstandsrecht vorauslag, selbst jedoch erst später vom Autor ganz Besitz ergriff, ist es für unsere Zwecke erhelltend, die Genese des Universalhistorikers Kern noch an jenen Publikationen abzulesen, in denen er mit einem Kulturmodell sein nun radikal umkonzipiertes Bild anschließend ausführte. Heute weitgehend vergessen, zeigt es viele zeittypische Momente, die die eben umrissenen Tendenzen aufnehmen, aber es belegt nicht weniger als Kerns Mediävistik auch die Originalität und Blickweite seines Urhebers.

a) Universalgeschichte

Die nationalpolitische Perspektive spielt in Kerns Neuentwurf keine Rolle mehr: »Die Gegenwart hat uns in eine Menschheitskrise hineingestellt, die den Rahmen sprengt, worin behaglichere Generationen Geschichte sahen«.⁶⁵ Weil Kern ebenso ein eurozentrisches Ansetzen überwinden wollte, bilden das Strukturmoment seiner Universalgeschichte stattdessen *Kulturstufen*, die sich als *Typenschichten* je neu ineinanderlegen und in unterschiedlichsten Kulturräumen realisieren, sich also verschieden aktualisieren können. Nadelöhr für die Erarbeitung dieser Typik war die Frage nach den jede Schicht bestimmenden *Weltanschauungen* und den ihr eignenden *Kulturschöpfungen*, und mit Hilfe dieses Aspekts erkannte Kern drei verschiedene Kulturtypen: *Grundkultur*, *Tiefkultur* und *Hochkultur*, von denen der letzte wiederum in einen Dreischritt zerfalle – die Kernsche Hochkultur besteht aus einer *Herrenkultur*, *Erlösungskultur* und *Aufklärungskultur*.⁶⁶ Im Groben stand dieses Panorama von Beginn an fest und

65 F. KERN, Der Beginn der Weltgeschichte [1953], S. 9.

66 Die rohe Form der *Hochkultur* zeige sich in der *Herrenkultur*: Ihre Errungenschaft liege in der Hierarchisierung von Macht und Organisation von Interessensphären, womit sie zumeist zu Ausschluß und Unterdrückung schwächerer Gruppen geführt habe. Die Ausrichtung auf Glück sei dagegen Grundzug und Verdienst der *Erlösungskultur*. Sie habe sich etwa in Indien ausgebildet als protestloser Kontrast zu einer starken *Herrenkultur*; auch durch das Abendland ziehe sie sich in Form des christlichen Heilsgedankens. Selbstbeschränkung und mystisch-zurückgezogene Ergebenheit seien ihre eigentlichen Ausdrucksformen, und sobald sie mit institutionalisierten Strukturen in Verbindung trete, gerate sie in Spannung mit materiellen Interessen. In der Emanzipation von ihr bilde sich schließlich die *Aufklärungskultur* aus: seit der griechischen Antike werde ihr methodisches Fragen und das Naturforschen nach Maßgabe der Vernunft

wurde beibehalten, wenn auch die Kulturstufen je nach Ausarbeitungsstadium seiner Theorie schwankten. Über Jahre hinweg erschloß Fritz Kern aus weltgeschichtlich gestreutem Material diese Schichten unermüdlich neu und gelangte zu einem sich komplettierenden Entwurf der Menschheitsgeschichte. Seit seinen frühen Jahren hegte er den Plan; ausschließliche Aufmerksamkeit vermochte er ihm erst jetzt zu widmen. Der angesehene Mediävist konnte eine Marburger Berufung für mittelalterliche Geschichte ablehnen und sich für seinen Wechsel nach Bonn 1922 den ersten deutschen Lehrstuhl für Universalgeschichte und Geschichtsphilosophie ausbedingen.⁶⁷ Mit diesen Ambitionen entfernte er sich ebenfalls vom Zentrum der nun triumphierenden Woge der Geistesgeschichte, für die er gleichsam keine Zeit mehr entbehren konnte. Stattdessen arbeitete er in Bonn in Vorlesungen sowie dem sich fortsetzenden ›Weltgeschichtlichen Kolleg‹ an der Konkretisierung seiner Vision; er entwickelte hier enorme Vielseitigkeit und einen geradezu ungehemmten Universalismus.⁶⁸ Auch ihn warf zudem das Erlebnis des Ersten Weltkriegs auf die neueste Geschichte Deutschlands, und er betätigte sich nicht nur in zahlreichen zeitgeschichtlich-politischen Analysen, sondern betreute in den Zwischenkriegsjahren auch eine ganze Reihe von Arbeiten zur jüngsten deutschen Geschichte.⁶⁹ Die historische Aufgabe, ja Mission Kerns wuchs sich in dieser Zeit zu einem atemraubenden, allumfassenden Programm aus und hatte zur Folge, daß der mediävistische Innovator kaum noch auf dem Gebiet seiner Ausbildung tätig

praktizierte. Über viele Jahrhunderte hinweg durch die *Erlösungskultur* unterdrückt, habe diese Kulturschicht in der Gegenwart zur Sachkultur einer atomisierten Gesellschaft geführt, gehe überdies unheilvolle Symbiosen mit der *Herrenkultur* ein. Vgl. insb. F. KERN, *Kulturenfolge* [1927]; auch bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 11–40; O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 106–111.

- 67 Dieser sollte über Kerns Emeritierung hinaus freilich nicht fortbestehen, vgl. bei P. E. HÜBINGER, *Das Historische Seminar* [1963], S. 126 ff. Kern hatte sich für Bonn entschieden, nachdem seine Hoffnungen auf einen Ruf nach Berlin enttäuscht worden waren (dazu H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 360; O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 72–74); zuvor war er bereits 1915 als Nachfolger Lamprechts in Leipzig im Gespräch gewesen (M. MIDDLELL, *Weltgeschichtsschreibung II* [2005], S. 435 ff., 444; III [2005], S. 845 f.).
- 68 Franz Valjavec traf das in seinem Nachruf – Kern verkörpere einen Typus des Wissenschaftlers, der die Voraussetzungen zur Verwissenschaftlichung des Fachs im 19. Jahrhundert geschaffen habe (F. VALJAVEC, Fritz Kern [1951], S. 492). Ein solches, gewissermaßen verspätetes Wissensideal ist gerade unter Kulturhistorikern aufzufinden; M. MAURER, Eberhard Gothein [2007], zeichnet den ähnlich universalen und überholten Bildungsanspruch nach, der schon zuvor den älteren Gothein anfeuerte.
- 69 Vgl. bei O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 296–299.

werden konnte. Eine Ausnahme, sozusagen ein Zwischenstop in der alten Wissenschaft, war sein Aufsatz über die deutsche mittelalterliche *Politik des Römerzuges*, der gewiß nicht zur großen geistesgeschichtlichen »Untersuchung über die Politik des Mittelalters« wurde, die sich Friedrich Meinecke im Sinne seiner eigenen Vision von Kern noch erhofft hatte.⁷⁰ Tatsächlich trieben seinen Autor längst andere, dringendere Probleme um und versuchte er, mit der unausweichlichen Grenzüberschreitung hin zu anderen Disziplinen Ernst zu machen. Vor allem wandte sich Fritz Kern der Vor- und Frühgeschichte zu und suchte die Öffnung zu Ethnologie und Anthropologie. In sein universales Bild inkorporierte er nicht allein die schriftlosen Völker als terra incognita der Geschichtswissenschaft, er forschte selbst zu ihnen und trat in den Dialog mit Fritz Gräbner, Arnold Toynbee und vor allem Oswald Menghin.⁷¹ Für diese von der *Grundkultur* bestimmte Epoche prägte er den Sammelbegriff des *Wildbeutertums*, der bis heute herangezogen wird.⁷² Nicht als Ethnologe schrieb Kern hier, sondern als Teilnehmer eines Universalgeschichtsdiskurses, der in diesen Jahren von verschiedenen Seiten aus lebhaft betrieben, von der historischen Fachwissenschaft hingegen zumeist irritiert belächelt wurde. Seine Arbeit stellte sich in den Kontext verschiedener Kulturlehren, von denen sie sich absetzte. In Deutschland war schon lange zuvor von Kurt Breysig ein *Stufenbau der Weltgeschichte* entwickelt, von seinen Kollegen freilich zumeist mit Spott

70 F. KERN, Der deutsche Staat und die Politik des Römerzuges [1928], zit. F. MEINECKE, Idee der Staatsräson [1925], S. 34. Kerns Aufsatz hält sich in den Bahnen der früheren Räsonnements Kerns über herrscherliches Können und Versagen und läßt, von einigen spitzen Bemerkungen zu den Defiziten der deutschen Mediävistik abgesehen (S. 43), selbst keine nennenswert neuen Perspektiven erkennen, befindet sich vielmehr auf Augenhöhe mit den damaligen aktualisierenden Politikgeschichten des Mittelalters. Zu Ehren Belows hatte Kern sich noch einmal auf einem mediävistischen Feld geäußert, »sowenig ich auch zu den Sonderfragen des Mittelalters allein wieder zurückkehren darf« (Fritz Kern an Heinrich Mitteis, Brief vom 20.09.1933, NL Mitteis).

71 O. MENGHIN, Weltgeschichte der Steinzeit [1931]; in Reaktion hierauf F. KERN, Die Anfänge der Weltgeschichte [1933]; hiervon die überarbeitete Neuauflage, Der Beginn der Weltgeschichte [1953], und deren englische Übersetzung DERS., The Wildbooters [1960].

72 Vgl. bei F. KERN, Die Anfänge der Weltgeschichte [1933], S. 28; DERS., Der Beginn der Weltgeschichte [1953], S. 68; aufgegriffen schon von O. MENGHIN, Weltgeschichte der Steinzeit [1931], S. 492, und augenscheinlich bei R. THURNWALD, Die menschliche Gesellschaft I [1931], S. 33 ff.; nach 1945 adaptiert mit K. J. NARR, Handbuch der Urgeschichte [1966], S. 85, 169–171 (ebd. R. SCHOTT, Lebensweise, Wirtschaft und Gesellschaft einfacher Wildbeuter [1966]; oder J. HAEKEL, Geistiges Leben einfacher Wildbeuter [1966]).

bedacht worden.⁷³ Anders als Kern gelang Breysig nie ein in der Fachhistorie verfangendes Werk, mit dem er seinen Erneuerungsimpuls wirkungsvoll umgesetzt hätte, seine Schriften waren vielmehr, denen Lamprechts ähnlich, von hastiger Arbeitsweise und unsauberer Thesenbildung gezeichnet, was ihm eine lebenslängliche Randstellung eintrug.⁷⁴ Später hatte Oswald Spengler seine um ein Vielfaches publikumswirksamere Gestaltenlehre der Kulturen präsentiert und im Bann Nietzsches vorhergesagt, die abendländische Kultur werde sich in Zivilisation auflösen und untergehen müssen,⁷⁵ oder in den Jahren der Kernschen Universalgeschichte entwickelten Leo Frobenius, der späterhin weltweit berühmte Arnold Toynbee und viele andere ebenfalls Großvisionen, in denen häufig die schriftlosen, sog. primitiven Völker besondere Beachtung fanden.⁷⁶

- 73 Ähnlich wie Lamprecht hatte Breysig zunächst die herrschende Historiographie infragegestellt und programmatisch die Alternative einer Sozialgeschichte aufgeworfen, der sich die Verfassungsgeschichte unterzuordnen habe (K. BREYSIG, Kulturgeschichte der Neuzeit I [1900], S. 8–50; dazu G. OESTREICH, Die Fachgeschichte und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung [1969], S. 359; U. DANIEL, »Kultur« und »Gesellschaft« [1993], S. 85 f., 97; insb. B. VOM BROCKE, Kurt Breysig [1971], S. 49–53), womit er kaum aufgenommen wurde.
- 74 Früh schon schwenkte Breysig auf eine gleichsam totale Kulturenlehre aus (K. BREYSIG, Der Stufen-Bau und die Gesetze der Welt-Geschichte [1905]), dabei richtete auch er sich auf die Urgeschichte (dERS., Die Völker ewiger Urzeit [1907]). Noch stärker als sodann Kern versuchte Breysig von nun an das Geniale in sich stürmisch hervorzuzwingen, war dabei gleichfalls jeder skeptischen Erkenntnistheorie abgeneigt und von Stefan George oder Hans Driesch tief beeindruckt (G. BREYSIG, Kurt Breysig [1967], S. 80 f., 149). Insgesamt verfolgte er freilich ein sehr unterschiedliches Konzept: er sah Kulturzyklen sich in einem gewagten, spiralförmigen *Bahnengewinde* abwechseln und wollte die *Kinetik der Bahnläufe menschlichen Geschebens* ergründen (insb. dERS., Der Weg der Menschheit [1928], hierzu H. BÖHME, Universalhistorische Entgrenzungen [2010], S. 173–193).
- 75 O. SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes [1919], S. 43 ff. (und siehe eben S. 59 Fn. 61). Möglicherweise war Spengler von Breysig beeinflußt, jedenfalls reklamierte dieser, vergebens, den enormen Widerhall des suggestiven Untergangs des Abendlandes als Ideenklau (K. BREYSIG, Der Prophet des Untergangs [1920/1921], S. 262 f., 267; G. BREYSIG, Kurt Breysig [1967], S. 93). Große Teile von Spenglers Blick auf das weltweite Blühen und Sterben der großen Kulturorganismen wichen dennoch stark ab; allemal dessen Prophetie mußte Breysig als intellektuell ehrenlos ablehnen.
- 76 L. FROBENIUS, Schicksalskunde im Sinne des Kulturwerdens [1932]; A. TOYNBEE, A Study of History [1934–1959]. Zum Kontext W. HARDTWIG, Die Krise des Geschichtsbewußtseins [2002]; für einen Überblick über die zahlreichen weiteren Universalgeschichtsentwürfe s. E. SCHULIN, Traditionskritik [1979], S. 163 ff., oder J. OSTERHAMMEL, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats [2001], S. 170–177, auch zur Mißbilligung durch die Fachhistoriker: Niemandem hätten die »historiographischen Inquisitoren des 20. Jahrhunderts schlimmer mitge-

Die Kritik Kerns an Spenglers und Toynbees Unternehmen, Universalgeschichte als organisches Wachsen und Absterben zyklisch aufeinander folgender Kulturen zu begreifen,⁷⁷ zeigt das zentrale Anliegen seiner Kulturtypik: Es ging ihm darum, eine sinnhafte Ordnung im »einmaligen großen Verlauf« der Geschichte herauszuarbeiten – jene wahre »Historia perennis der menschlichen Substanz«,⁷⁸ die Mittelalter wie Gegenwart, desgleichen Ur- oder Frühgeschichte in einer einheitlichen, einsichtigen geistigen Struktur auffangen konnte. Die Herausforderung war dabei dieselbe seiner Gegenüber: Wie konnten wenige triftige Gründe für den unermeßlich vielfältigen Kulturwandel gefunden und die Kulturtypen in eine überzeugende Anordnung gebracht werden, die am historischen Material bestand und nicht allein Niederschlag seiner Betrachterperspektive war? Gerade sein Bestreben, die Standortproblematik zu überwinden, führte Kern immer tiefer in allgemeine Durchdringungen des historischen Werdens überhaupt. Was diese geschichtsphilosophischen Versuche, lediglich in Fragmenten überliefert, kennzeichnet, ist eine holzschnittartige Plastizität, die in späteren Jahren, mit seiner Hinwendung zu einer Art Privatontologie, in emphatische Seinsannahmen und zahllose Dialektiken einbrechen sollte.⁷⁹ Sein Denken weist starke Spuren der Schriften von Hans Driesch auf, war weniger neoidealistisch, als vielmehr einer Art Spiritualismus verpflichtet, der für die Bedingungen der Moderne ergründet und geschichtsphilosophisch versichert zu sein ansetzte. Offenbar aber führte dieser auch ihn selbst nicht zu einer, wie ersehnt, schlüssigen Welterklärung, und durchsetzt vom regelrechten Staub aufgewühlter Kategorien fand seine Sinnsuche keinen wirklichen Neuanstoß.

b) Rassegeschichte

Bei dieser Wachheit und Neigung zum Experimentellen verwundert es nicht, daß Kern sich in den späteren 20er Jahren auch der an Boden gewinnenden Rasseforschung zuwandte und eine Ergänzung ihrer bisherigen Darstellungen durch eine solidere rassengeschichtliche Perspektive anging, die vor verengtem Umgang mit der Thematik bewahren sollte. Mit einem Buch und mehreren Aufsätzen machte er sich hier bald einen Namen als Rassenkundler, mit denen

spielt als den Universalhistorikern«, obgleich diese eine in den Jahren der Völkerbundepoche doch naheliegende Reflexionsform suchten.

- 77 F. KERN, Die Lehren der Kulturgeschichte [1952], S. 12 f.; vgl. auch bei A. TOYNBEE, Studie zur Weltgeschichte [1949], S. 265.
- 78 F. KERN, Die Lehren der Kulturgeschichte [1952], S. 12 f.
- 79 Kern suchte nach einem Systemplan des Seins und des Denkens, der vom Gegensatzpaar *Geist* und *Stoff* geprägt, dabei kaum mit dem Gespräch der

er die junge und aufstrebende Disziplin in sein Panorama ebenfalls einzuverleiben suchte.⁸⁰ Trotz umfangreicher Aufarbeitungen bestand seine Eigenleistung hier, von einigen Neuzuordnungen abgesehen, eher in der Synthese und dem Versuch, endlich eine historische Anbindung des virulenten Rassediskurses durchzusetzen und die Rassegeschichte in die allgemeine Kulturkreislehre ein- und der Kulturgeschichte zuzuordnen.⁸¹ Es waren Neu- und Wissbegierde, die ihn in diese Debatte getrieben hatten, keine Anbiederung an den wachsenden Radikalismus, und sie blieben selbst lebendig, als sie von den politischen Ereignissen der Gegenwart überholt wurden. Schnittmengen zum völkischen Diskurs bestanden bereits in den zwanziger Jahren,⁸² und man muß ihm wie vielen vorwerfen, sich hier zu leicht dem Zeitgeist ausgeliefert zu haben,⁸³ wenngleich ihm die Dimensionen der kommenden politischen Umsetzung des Rassedenkens kaum vorhersehbar waren. Ein Träger der rassistischen Aufheizung jener Jahre war auch er, aber keineswegs ein Protagonist des national-

professionellen Philosophie verbunden war, vgl. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 55 ff.

- 80 Es sei darüber hinaus »die allgemeine Aufmerksamkeit heute auf die rassischen Grundlagen des Volkstums hingelenkt und verlangt (...) auch von der Geschichtsforschung eine Stellungnahme«; dabei locken Kern auch hier die *Geisteshaltungen*: »Indes verfügt die Wissenschaft über keine Methoden, um die wechselseitige Bedingtheit seelischleiblicher Rassezüge genau und objektiv festzustellen«, und er räumt ein: »Mit Zögern betritt der Historiker dieses Gebiet, dessen Anziehungskraft so groß ist wie seine Fehlerquellen« (F. KERN, Stammbaum und Artbild [1927], S. 2). Kern fackelt aber nicht und schildert dennoch eingehend die seelischen Züge und Qualitäten der Rassetyphen. Er greift dabei, wie verbreitet, auf Abbildungen von Beispielen zurück, wobei er kurioser- doch nicht erstaunlicherweise auch hier sich gern auf je besonders berühmte Figuren bezieht, die ihm repräsentativ erscheinen. Das Werk ist um eine synthetische Verflechtung rassetyologischer Einordnungen mit seinem eigenen Kulturtypenbild bemüht, und es wurde wohlwollend angenommen, vgl. F. SCHILLING, Besprechung Kern [1927], sehr angetan O. MENGHIN, Weltgeschichte der Steinzeit [1931], S. 580 ff. Insbesondere vertieft er in ihm die Spezifika des *dalischen Typus*, den er als sechste deutsche »Unterrasse« etablieren will (F. KERN, Stammbaum und Artbild [1927], S. 57 ff.); zu diesen Arbeiten vgl. S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 280–282; O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citojen [2001], S. 117–122.
- 81 F. KERN, Zur Entwicklung der Kulturgeschichte [1929], S. 6 f.
- 82 Ansätze dazu etwa bei DEMS., Vom deutschen Volkscharakter [1922], wenngleich sie bei Kern nie bestimmend wurden.
- 83 S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 282. Dazu gab Kern selbst Anlaß, wenn er die *nordische Rasse* in die Nähe der Herrenkultur setzte, die *ostbaltische* hingegen ihr gegenüberstellte und ähnliche weitere Zuordnungen traf. Kern habe hier »in verhängnisvoller Weise die empirische Quellenforschung und -interpretation« durchbrochen, urteilt darüber H. SCHLEIER, Die bürgerliche

sozialistischen Rassenwahns. Seine Sicht widersprach tatsächlich den Vorgaben der nationalsozialistischen Ideologie, und so sah er sich nach der Machtergreifung schnell angefochten wegen einer Auffassung, von der er nicht abweichen wollte.⁸⁴

c) Das Mittelalter und seine Erlösungskultur

Seit den frühen 20er Jahren stand der Mediävist so nicht allein weitab vom früheren Spezialgebiet, sondern befand sich auch zunehmend in der wissenschaftlichen Peripherie – ein bezeichnender Weg für viele der geistreichen und besonders erneuerungsfreudigen Historiker seiner Generation. Dennoch blieb das Mittelalter für ihn die Seele und in seiner Konzeption die Herzammer der Universalgeschichte. Die Einflüsse der sich erregt ablösenden intellektuellen Moden in der Zwischenkriegszeit begünstigten dies, insbesondere jene Zeitströmung, die nun als breit diskutierte *Wiedergeburt des Mittelalters* durch das Feuilleton geisterte. Sie ging einerseits auf Anregungen aus der Kunsthistoriographie zurück, in der während des späteren 19. Jahrhunderts eine massive Fixierung auf die Renaissance verbreitet gewesen war, die jedoch seit etwa 1910 verstärkt von einer Begeisterung für Werte und Vorzüge des einheitsverankerten mittelalterlichen Weltbildes abgelöst wurde.⁸⁵ An dieser Tendenz hatte Kern selbst Anteil gehabt, indem er sowohl in seinen Dante-Schriften als auch im Verlauf von *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht* oder in *Recht und Verfassung im Mittelalter* immer wieder nach dem *eigentlich Mittelalterlichen* fragte. Mit dem traumatisch erlebten Ausgang des Krieges und dem ungeliebten Eintritt in die Epoche der Wirklichkeit gewordenen Herrschaft der Massen trat dieses Interesse andererseits nach 1918 bei vielen, schärfer und noch akuter, hervor. Aus diesen Jahren stammen nachgerade sehnüchtige Rückbesinnungen auf eine reine, ja

deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik [1975], S. 251, wobei dies, wie gesehen, kein proprium seiner Rassegeschichte ist.

- 84 H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 369. Kern insistierte auf seinem rassegeschichtlichen, nicht biologischen Weg: »Die reiche Vielfalt der geschichtsbildenden Kräfte verschwindet für den, der nur noch alles durch eine Rassenbrille sehen kann«, hier sei es unsinnig, nach »reinen Rassenmenschen« zu suchen: »Was ist eigentlich der ungeheure Rest? Alles Bastarde, oder etwa Neues? Verpfuschte Menschen oder in der Mehrzahl gute Deutsche und wertvolle Erdenbürger?«, so in F. KERN, »Die Deutschen Rassen. Gesichertes und Fragliches aus ihrer Geschichte«, Vorlesungstyposkript von 1934 (*NL Kern*).
- 85 Über den Kontext, insb. zu W. WORRINGER, Formprobleme der Gotik [1912], sowie zum bereits vom Kriegsbeginn gezeichneten R. BENZ, Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur [1915], S. 36–40, näher bei B. SCHLÜTER, Explodierende Altertümlichkeit [2011], S. 38–47, 50–52.

innige Epoche, in der Maßstäbe und Leitung, teils Ordnung und Führung, im Einklang mit den ursprünglichsten Bedürfnissen des Menschen gestanden zu haben schienen.⁸⁶ Diese Beschwörungen griffen die Standards des längst bestehenden Gegenwartsdiskurses auf, doch wurde jetzt »der besorgte Ruf nach einem neuen Mittelalter« immer lauter, denn die Macht von Aufklärung, Technik und Republik »hatte zwar das Individuum befreit, aber sie vergroßerte die Persönlichkeit in ihrer atomisierten Gesellschaft und kapitalistischen Wirtschaft, in der weltanschaulichen Vormacht des wissenschaftlichen Positivismus und seiner gewaltigen Nutzanwendung«.⁸⁷ Unübersehbar näherte man sich der mittelalterlichen Epoche nach 1918 »mit innerlicherem Verständnis« an als zuvor.⁸⁸ Besonders prägnant und in diesem Sinne zweifelsohne innerlich wurde die Gedankenwelt des Mittelalters in einer 1922 erschienenen Schrift Paul Ludwig Landsbergs vorgetragen, die in kurzer Folge mehrere Auflagen erlebte; ihr Autor war der nur 21jährige Sohn des Rechtshistorikers Ernst Landsberg. Auch sie bezog sich »weniger auf einen bestimmten Zeitraum«,⁸⁹ sondern auf ein gleichsam begriffliches Mittelalter, und es ist unvorstellbar, daß dem Dante-Liebhaber Landsberg die souveräne Abhandlung Kerns zum mittelalterlichen Recht nicht als Impuls bei der Ausarbeitung seiner schwärmerischen Elegie gedient hat. Freilich stimmte er eine andere Tonart an, wenn er nun und mit großer Wirkung das »Liebeswort Mittelalter« beschwor und ein Panorama »des Ewigen im Mittelalter mit seiner Sinnbeziehung auf die geistigen Zustände der Gegenwart« entwarf.⁹⁰ Landsberg war nicht der einzige Verehrer des pietätvollen Mittelalters. Zahlreiche Neuausgaben brachten mittelalterliche Quellen einem breiten Publikum nahe, vorzugsweise Editionen mystischer Texte, mittel-

86 Zum Folgenden insg. O. G. OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne [1992], auch DERS., Die Moderne und ihr Mittelalter [1997], 339–348; über die parallele Strömung in der Literaturwissenschaft U. Wyss, Mediävistik als Krisenerfahrung [1992].

87 F. KERN, Kulturenfolge [1927], S. 15.

88 Es hatte »das Mittelalter nicht mehr unter den Vorurteilen zu leiden, denen es früher unterworfen war. Man naht ihm heute mit innerlicherem Verständnis« (W. ANDREAS, Deutschland vor der Reformation [1932], S. 3).

89 P. L. LANDSBERG, Die Welt des Mittelalters und wir [1922], S. 7.

90 Ebd., S. 11 f. Seine philosophische Schau dieses Ewigen, an das der mittelalterliche Mensch glühend gekettet gewesen sei und das »uns so bitter nottut«, setzte sich neben anderen von der unakzeptablen Geschichtsdiagnose Spenglers ab: »Die abgeschmackte Zeitdienerei eines Spengler etwa ist nur die Karikatur eines allgemeinen modernen Fehlers, des Denkens, das nach der Geschichte statt nach dem Sein primär fragt« (S. 16), wobei ihm eigentlich das nihilistische Moment in Spenglers Dekadenzprognose mißfiel. Hatte doch auch dieser gewußt: »Jede echte Geschichtsbetrachtung ist echte Philosophie – oder bloße Ameisenarbeit« (O. SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes [1919], S. 57).

alterlicher Kunst oder Literatur »und andere ‚menschliche Dokumente‘, die den Leser in der Phantasie unmittelbar in das Reich der Vergangenheit hinübertragen«, und sie wurden ausgewertet durch rasch erscheinende Schriften, die ähnlich wie zuvor Kern »den sich dort dokumentierenden ‚mittelalterlichen Geist‘ zu fassen, das Überpersönliche zu rekonstruieren« unternahmen.⁹¹ Aus dem Umfeld des George-Kreises gab es Schriften in diese Richtung,⁹² und in etlichen literarischen Werken dieser Epoche ist das Mittelalter als Leitbezug ebenfalls unübersehbar.⁹³ Stets war man der Dichotomie von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* verpflichtet und auf der Suche nach philosophischer Schau. Ein Zentrum dieses Milieus war die Universität Köln, nahe der Wirkungsstätte Kerns, an der eine überragende Lehrerfigur, der Philosoph Max Scheler von großem Einfluß war. Daß ein so neugieriger Gelehrter wie Fritz Kern von dessen Umfeld angezogen wurde, kann nicht verwundern. Nicht ohne Grund vertiefte sich Kerns Sicht auf das *eine* begriffliche Mittelalter im Zeichen der von Scheler wieder erneuerten Realismus/Nominalismus-Alternative; mit Erich Rothacker und Josef Schumpeter etwa initiierte Kern eine gemeinsam, teils auch mit Ernst Robert Curtius geleitete »Philosophisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft«,⁹⁴

- 91 Zitate P. E. SCHRAMM, Über unser Verhältnis zum Mittelalter [1923], S. 317; der Aufsatz, eine der ersten Arbeiten Schramms, ist ein interessantes Dokument hierzu (näher D. THIMME, Percy Ernst Schramm [2006], S. 145–158). Ganz auf das Religiöse im Mittelalter ausgerichtet und innig empfindend dagegen P.T. HOFFMANN, Der mittelalterliche Mensch [1922], einen Eindruck zur tobenden Mittelalter-Debatte gibt auch G. SALOMON, Das Mittelalter [1922]. Zu H. SCHMALENBACH, Das Mittelalter [1926], und dem interessanten Beispiel Paul Honigheims (insb. dessen Beiträge in M. SCHELER, Versuche zu einer Soziologie des Wissens [1924]) näher O. G. OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne [1992], S. 147–154, Hermann Hesse hatte Landsbergs Schrift begeistert empfohlen (ebd., S. 152).
- 92 W. VON DER STEINEN, Vom heiligen Geist des Mittelalters [1926]. Freilich fand hier die Betrachtung eines *Zeitalters* und dessen *Geistes* im Grunde kein gesteigertes Interesse, vielmehr war das betont eigen-verfremdende Erlebnis historischer Überlieferung im George-Geist das Ziel (W. C. SCHNEIDER, »Heilige und Helden des Mittelalters« [2004], insb. S. 200 ff.). Das *Heroische* der *großen Gestalt* an sich durchzieht demgemäß die berühmte Schrift von E. KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich der Zweite [1927], und auch die vieldiskutierte Rede DESS., Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte [1930], geht nicht auf das Mittelalter oder dessen *Denken* selbst ein, sondern ist ganz um Mythos, Genius der Nation und die eigene erhebende Schülerschaft zum *liebsten Meister* zentriert (E. GRÜNEWALD, Ernst Kantorowicz und Stefan George [1982], S. 90–101, auch B. SCHLÜTER, Explodierende Altertümlichkeit [2011], S. 285–307, J. GUDIAN, Ernst Kantorowicz [2014], S. 72–77; und vgl. den Rückblick von G. B. LADNER, Erinnerungen [1994], S. 29, 32 ff.).
- 93 B. SCHLÜTER, Explodierende Altertümlichkeit [2011].
- 94 H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 366.

und der junge Paul Ludwig Landsberg war einer der engagiertesten Teilnehmer an diesen öffentlichen Diskussionsrunden.⁹⁵ Kerns eigene Haltung zu den aufgeregten Mittelalter-Debatten war hingegen ambivalent. Natürlich stand er der Retrospektive Landsbergs nicht ohne Anteilnahme gegenüber; das *ewige Mittelalter* als Leitbild spiritueller Vervollkommnung schwebte auch ihm vor,⁹⁶ und ohne Frage zog er eine ähnliche Gegenwartsbilanz wie der jugendliche Landsberg.⁹⁷ Doch bezog er trotz allem eine distanziertere Haltung und verstand dies je länger desto weniger als einen Ruf nach neuer Herrschaft des Mittelalters. Er stellte sich eher einen Ort auf »jenem wundersamen Grenzgürtel zwischen Mittelalter und Moderne« vor, der »das edlere Dasein« ermöglichen könne, und hegte die Hoffnung auf ein ausgeglicheneres Ergänzungsverhältnis der Kulturschichten; an einer Diskreditierung der Aufklärungskultur war ihm nicht gelegen.⁹⁸ Durchaus war sein Bild von der Erlösungskultur und Religiosität des Mittelalters tief getränkt von den Topoi seiner Epoche: Das Motiv der *Erlösung* war nicht allein im späteren 19. Jahrhundert allgegenwärtig, von Friedrich Nietzsche bis hin zu Eduard von Hartmann, bei welchem es einen herausragenden Stellenwert einnahm, es stand auch zu Kerns Lebzeiten hoch im

95 E. ROTHACKER, Heitere Erinnerungen [1963], S. 95. Landsberg war seinerzeit in vieler Munde, sein philosophisches Hauptwerk verfaßte er jedoch erst später. 1944 wurde er in Sachsenhausen ermordet, über ihn vgl. Gedächtnisschrift [1953], S. 7f., 10f., und bei O. G. OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne [1992], S. 139 m. N.

96 »So einfach und so kraftlos ist unsere Aufgabe nicht, und wenn wir wirklich, wie viele glauben, einem neuen Mittelalter entgegengehen, so kann es sich dabei nicht um ein Zurückschrauben in das historische Mittelalter handeln, sondern nur um die Erringung des ›Ewigen Mittelalters‹, das heißt um die Gestaltung eines neuen spiritualen Zeitalters in Ablösung des materialistischen, dessen Trümmer uns rings umgeben, unter dessen wenig wohnlichem Dach wir noch geboren sind« (F. KERN, Dantes Weltanschauung [1921], S. 300).

97 Dieser konstatierte u. a.: »Die Jagd der modernen Menschheit als Ganzes nach dem wirtschaftlichen Glück ist eine Jagd nach dem Schatten«; das Leben habe heute, in Vermassung und Verrohung, seinen tieferen »Sinn verloren und ist darum oft zur furchtbaren Last geworden, gerade den Besten am meisten!« Abhilfe schaffe allein echter Glaube: »Je religiöser ein Volk ist, desto weniger ist es der Verherdung ausgesetzt«, doch wenn »die entordneten Herzen in diese Ordnung nicht wieder einschwingen, so wird auch der edle Europäismus nur der furchtbarsten Gefahr der Amerikanisierung Europas wider Willen dienstbar sein, ohne Umkehr wird Europa in kurzer Zeit seiner transatlantischen Spottgeburt gleichen«, wie ihm denn auch das wahre Gegenteil des *mittelalterlichen Menschen* der *amerikanische Mensch* war (P. L. LANDSBERG, Die Welt des Mittelalters und wir [1922], S. 25, 27 f., 91, 114).

98 F. KERN, Kulturenfolge [1927], S. 18.

Kurs.⁹⁹ Fritz Kern erkannte in der Erlösungskultur einen Hort der Seelenruhe und religiösen Vertiefung, dessen man gegenwärtig bedurfte – im Sinne Burckhardts war er ein *Freund des Mittelalters*.¹⁰⁰ Stärker als Landsberg, der sich für eine Umbewertung des Mittelalters einsetzte, beschäftigte ihn aber das Problem kultureller Beschleunigung in der Moderne, ein Unbehagen über die »pantechnische Zivilisation, die sich überschlägt und ins Leere rast«.¹⁰¹ Der mystisch-kollektivistischen Wiederbelebung durch »die neuen Romantiker« konnte er selbst nicht folgen. Diese wollten zwar die »mittelalterliche Weltanschauung nicht als reale Dogmen, sondern nur im mystischen Verstand wieder aufnehmen«, tatsächlich sah Kern jedoch dafür viele Grenzen gesetzt.¹⁰² Es ging ihm um etwas anderes: »Das Nachleben des Mittelalters ist eine der vornehmsten und produktivsten Aufgaben unserer Zeit, nicht in dem Sinne einer reuigen Rückkehr, sondern in dem Sinn, dass wir den Pendelschlag der Weltgeschichte besser zu vernehmen lernen«.¹⁰³ Lauschte man ihm nach, so meinte

99 Bei Max Scheler etwa fungiert das *Erlösungswissen* als höchste der drei obersten Wissensformen, die in der abendländischen Welt jedoch an den Rand gedrängt worden sei (M. SCHELER, Die Formen des Wissens und der Bildung [1925], S. 114 f., 119). Fritz Kern suchte und fand Erlösungsmotive überall, ob im Mittelalter oder im alten Persien (F. KERN, Die Erlösung der ›Perle‹ [1922]), er war unübersehbar gezeichnet vom zeittypischen Interesse für die Geschichte religiöser Weltanschauungen und Bewegungen, das in der neuen geistesgeschichtlichen Fragerichtung insgesamt virulent war.

100 Vgl. oben S. 35 Fn. 111. Die gesamte »Hochkultur ist aber nicht sehr jung und hat noch kein Gleichgewicht«, am ehesten sei dies in der Erlösungskultur der Fall gewesen, so stehe diese »einigermaßen zeitlos« da, vgl. F. KERN, ›Weltgeschichtliches Kolleg, Vorlagetyposkript zum 22.12.1932 (NL Kern).

101 DERS., *Kulturenfolge* [1927], S. 16f.; ebd.: »Das beschleunigte Zeitmaß der Geschichte wälzt heute in Jahrhunderten und Jahrzehnten Kulturschichten übereinander, wo es früher zur verändernden Fortbewegung Jahrtausende und -zehntausende gebraucht hat. Saturn frißt seine Kinder. Dauerbildungen scheinen nicht mehr zu entstehen (...). Selbst das Klassische scheint unerbittlich zu veralten«.

102 Zit. DERS., ›Die Sehnsucht nach dem Mittelalter‹, undat. Vorlesungstyposkript (NL Kern), S. 9: »Es ist schwer vorzustellen, daß dieser Weg zum Ziel führe«. Teile der schwärmerischen Mittelalter-Romantik der 20er Jahre konnten bruchlos in der NS-Ideologie aufgehen (vgl. O. G. OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne [1992], S. 154 f.).

103 F. KERN, ›Die Sehnsucht nach dem Mittelalter‹, undat. Vorlesungstyposkript (NL Kern), S. 11. Das Motiv des *Pendelschlags* gehörte zu Kerns bevorzugten Geschichtsmetaphern (auch DERS., *Kulturenfolge* [1927], S. 17, u. ö.), damit stand er allerdings damals nicht allein. Ausführlich zur Idee von »Pendelschlag-förmigen Wiederholungen in der Geschichte« und zu »Länge und Zeitmaß ihrer Schwingungen« bereits, einmal mehr, K. BREYSIG, Einzigartigkeit und

Kern, sich wieder leichter eine größere Fühlung zu seelischer Läuterung einstellen. Innerhalb der zeitgenössischen Mittelalter-Debatte stand er so vermutlich der Position von Ernst Robert Curtius nahe, der 1932 seinen Appell gegen die überall erstarkenden Neigungen zu Destruktion und Zynismus richtete und die Bewahrung einer geistigen Ordnung im Zeichen des christlichen Humanismus propagierte.¹⁰⁴ Auch Fritz Kern verehrte aber das Mittelalter. Mit der so vehement hervorgehobenen Rolle der Religiosität und ihrer Maßstäblichkeit auch für das Heute betrieb seine Konzeption von Universalgeschichte gleichsam eine Wiederentfachung der alten eschatologischen Leuchtkraft von Geschichtsdeutung.¹⁰⁵ Mit der typischen Signatur einer Neo-Appropriation nach 1900 war dies bei Kern kein Subtext, sondern offensiv gewähltes Motto, das er unverstellt für sein Ziel in Anspruch nahm. Wenn er vom schwingenden Pendel sprach, zweifelte er auch an einer Mitte des Pendels nicht.¹⁰⁶ Die tiefe Gläubigkeit Kerns ist hierin wie vielerorts abzulesen, doch bildet sie nicht den eigentlichen Ausgang seiner Universalgeschichte. Erst in den dreißiger Jahren, mehr noch mit und nach dem Zweiten Weltkrieg wird sie das alles überschattende Anliegen seiner Kultursynthese.¹⁰⁷

Wiederholungen geschichtlicher Tatsachen-Reihen [1904], S. 880–895, der ihnen seine *Kreislaufbewegung* zur Seite stellte.

- 104 E. R. CURTIUS, Deutscher Geist in Gefahr [1932], S. 31: Auch Curtius hatte gemeint, »daß der Humanismus einer *totalen* Erneuerung bedarf und daß diese sich *sinnvoll* nur in einer Wiederbegegnung mit dem Mittelalter vollziehen kann«, sich jedoch gegen die zahlreichen Verherrlichungen eines *neuen Mittelalters* gewandt. Dazu O. G. OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne [1992], S. 152, und U. Wyss, Mediävistik als Krisenerfahrung [1992], S. 135–138; zu dessen latenten Antisemitismus, den Kern nicht teilte, insb. F.-R. HAUSMANN, »Aus dem Reich der seelischen Hungersnot« [1993], S. 43 ff.
- 105 Selbst in Burckhardts dunkler Sicht auf die Entfesselung des Menschen war sie an den Rand gedrängt (K. LöWITH, Weltgeschichte und Heilsgeschehen [1953], S. 27–37), doch nie ganz versunken; zu den Resten eines heilsgeschichtlichen Bewußtseins bei Burckhardt F. JAEGER, Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung [1994], S. 165.
- 106 Vgl. nur F. KERN, Kulturenfolge [1927], S. 17, 19. Am Überhandnehmen von *Raum-* und *Volk-Kategorien* in den späten 1920er Jahren lässt sich ablesen, wie die zuvor eher szientistischen Argumente der Kulturgeschichte zusehends transformiert wurden (S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 459, zum Zusammenhang insb. W. HARDTWIG, Die Krise des Geschichtsbewusstseins [2002], S. 78–92). Kern nahm daran zwar nicht durch Raum- oder Volks-Rhetorik teil, durchaus aber mittels seiner häufigen *Schicksals-Motive*, etwa des vielberufenen *Pendelschlags*, die ebenfalls noch vor 1933 den Kulturgeschichtsdiskurs mehr und mehr zum Erliegen brachten.
- 107 Mit F. KERN, Die Anfänge der Weltgeschichte [1933], wird bereits die Harmonisierung von Schöpfungs- und Entwicklungsprinzip auszuarbeiten versucht, in den düsteren Folgejahren wendet sich seine Kultursynthese in immer religiösere

3. Der entlaufene Historiker

Nicht nur in seiner Offenheit für die wissenschaftlichen Wellen seiner Gegenwart tritt Kerns unruhiges, ja rastloses Engagement hervor. Zur Veranschaulichung dessen sei noch ein Abschluß erlaubt, der die Ausgangsfrage nach dem *guten alten Recht* zwar restlos hinter sich zurückläßt, dessen Schöpfer, seiner Willenskraft und eigensinnigen Originalität jedoch noch stärker biographische Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eindrucksvoll ist besonders ein Blick auf seine politisch-weltanschauliche Kehrtwende in der Zwischenkriegszeit, die mit den neuen wissenschaftlichen Aktivitäten eng verschmelzen konnte. Sie läßt sich an zahllosen tagespolitischen Interventionen und Kommentaren Kerns dokumentieren, die er geradezu ungeduldig veröffentlichte.

a) Politisches Engagement

Auslöser auch für seinen Aktivismus war offensichtlich der Weltkrieg gewesen:¹⁰⁸ Der begeisterte Nationalist, der sich 1914 für die Kriegspublizistik des Auswärtigen Amtes engagiert und sodann am Aufbau des Geheimdienstarchivs mitgewirkt hatte,¹⁰⁹ war zunächst überwältigt von der Notwendigkeit, sein, wie ihm schien, schuldlos eingekreistes und in den Krieg gezogenes Vaterland zu vertreten. Auch nach Kriegsende blieb Kern vehemente Fürsprecher der nationalkonservativen Position und setzte sich leidenschaftlich mit der Kriegsschuldfrage auseinander.¹¹⁰ Insbesondere verfaßte er mit und für Flottenadmiral

Formen, bis F. KERN, »Die Geschichte der politischen Doktrinen im Mittelalter«, Vorlesungstyposkript von 1947/48 (*NL Kern*), auffällig von Erlösungsgedanken bestritten wird. Kern steht damit in einer Reihe ähnlich motivierter Denker, allen voran Arnold Toynbee (zu dessen Dilemma K. LÖWITZ, Weltgeschichte und Heilsgeschehen [1953], S. 21–25). Seit Kriegsende beschäftigte Kern sich vorwiegend mit Arbeiten zur Frömmigkeit; noch kurz vor seinem Tode konvertierte Fritz Kern zum Katholizismus (H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 375, vgl. noch F. KERN, Dantes Weltanschauung [1921], S. 300), eine bemerkenswerte Parallele zu seinem Schüler und Kollegen Hans Heinrich Schaeder (E. SCHULIN, Einleitung [1960], S. 20).

- 108 »Aus dem Weltkrieg wächst der politische Historiker per se heraus. Vorher war er eine angequälte Rankesche Manier« (bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 15), »die Einsamkeit, die für den Schaffenden notwendig ist, (...) ist heute nur erlaubt, wenn die in der Stille gewonnene Kraft sich wieder ausgibt für die Allgemeinheit« (F. KERN, Solidarität als Grundlage des Wiederaufbaus [1921], S. 100).
- 109 Kern baute seit 1915 das Archiv der technisch-wissenschaftlichen Abteilung des militärischen Geheimdienstes zur Vorbereitung der zu entsendenden Agenten auf (H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 356; O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 174–189).
- 110 Unter dem Eindruck der Fischer-Kontroverse wurde mit F. KERN, Skizzen zum Kriegsausbruch [1968], eine Auswahl dieser Schriften später neu herausgegeben.

Alfred von Tirpitz dessen seinerzeit brisante Erinnerungen, die die Rolle des deutschen Militärs in ein genehmes Licht setzen, zugleich ein publizistischer Wall gegen bolschewistische Gefahren sein sollten.¹¹¹ Treten hier, auch in seinen Korrespondenzen, gelegentlich scharfe Töne hervor,¹¹² so hielt sich Kern in seinen Glossen und Stellungnahmen von der radikalen Rechten fern. Ein Befürworter der Republik war er nicht, er betrachtete in seinem sich präzisierenden kulturtypologischen Blick die überschleunigte Entstehung einer bloß *haufenhaften Demokratie* mit großen Vorbehalten und steckte tief in den politischen Topoi der zeitgenössischen Kulturkritik.¹¹³ Gut erkennbar ist das etwa in einem schwungvollen Aufsatz zu *Deutschlands Zukunft*, in dem er für »mehr Willen zum Ganzen« ficht und sich wenig überzeugt zeigt von der neuen Regierungsform: »Man kann das Spezialistentum nicht dadurch überwinden, daß man die Universalität des Schwatzens an seiner Stelle setzt«, stattdessen müsse man »versuchen, wieder ein einfacher *Organismus* zu werden, einfach, d. h. mehr *Ganzheit in jedem Teil*.¹¹⁴ Um die Mitte der 20er Jahre wandelte sich allerdings seine Haltung, offenbar unter dem Eindruck der Außenpolitik Stresemanns, und Kern rang sich zu einer gemäßigten Position durch. Der

111 A. v. TIRPITZ, Erinnerungen [1919]; ihre Kritiker fanden diese Memoiren in Friedrich Thimme oder Hans Delbrück, die zu dieser Zeit nicht nur energisch gegen die Dolchstoßlegende, sondern auch gegen Tirpitz auftraten und in dessen Memoiren nur eine Irreführung der Öffentlichkeit erkannten (s. H. DELBRÜCK, Die Tirpitz-Erinnerungen [1919], insb. S. 324; indirekt über ihren Ghostwriter auf S. 310: es zeige sich »die Fähigkeit, Sätze zu prägen, die daherfliegen wie die Pfeile. Ludendorff kann das nicht«). Kern war selbst von Machtpolitiker Tirpitz und der eigenen Mission beeindruckt: Es sei nicht schwer, pries er, »dem bitteren Werk eine gewisse Einseitigkeit nachzuweisen; schwerer ist es, ein Werk zu nennen seit Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen«, das so in die Tiefe geht« (F. KERN, Wie Tirpitz Rechtspolitiker wurde [1925], S. 466); zu den Erinnerungen M. EPKENHANS, »Clio«, Tirpitz und die Marine [2003], S. 473 f., und ausführlich O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 201–209, 229–231.

112 Ebd., S. 208 f.

113 Darüber, daß »die rasche Entwicklung des letzten Jahrhundert bis zu der heutigen Demokratie nicht im gleichen Zeitmaß die Ausbildung jenes verhältnismäßig gleichen Partnertums der Volksstände an staatsverantwortlichem Herrengefühl nachholen konnte, welche Voraussetzung einer echten, nicht haufenhaften, sondern organischen Demokratie ist«, bei F. KERN, Vom deutschen Volkscharakter [1922], S. 4 f. Zu Kerns Haltung bereits H. SCHLEIER, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik [1975], S. 61; S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 272, 278; O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 213 ff.

114 F. KERN, Solidarität als Grundlage des Wiederaufbaus [1921], S. 90 f.; »der Instinkt ist das Wesentliche« für diese Hinordnung zum Ganzen (S. 100 f., Vater dieses Gedankens war der Schwiegervater Kerns).

frühe wissenschaftliche Vorreiter über die *französische Ausdehnungspolitik im Mittelalter* fand, anders als die meisten seiner Historikerkollegen, zu einer überzeugt europäischen Auffassung, während sich parallel hierzu seine universalgeschichtliche Arbeit vertiefte.¹¹⁵ Das deutsch-französische Verhältnis blieb dabei seine Hauptsorge, er war nun davon durchdrungen, daß man trotz Versailler Vertrags und erlittener Ruhrbesetzung zu einer dauerhaften Aussöhnung miteinander finden müsse. Seit etwa 1929 entfaltete Kern dazu eine rege schriftstellerische Energie; während sich die politischen Lager radikalisierten, diagnostizierte er ein Klima der kollektiven Psychose, warnte vor Hitler und versuchte, publizistisch aufzuklären.¹¹⁶ 1932 beteiligte er sich am Aufruf mehrerer Historiker, die vor der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten warnten und Hindenburg als das kleinere Übel empfahlen;¹¹⁷ zugleich strengte er sich an, nach Frankreich hin zu vermitteln und um Verständnis zu werben.¹¹⁸ Fritz

115 L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 26 f.; vgl. insg. O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 233 ff.

116 Ebd., S. 236 f.

117 Kern irrte sich hierin ebenso wie die über 70 weiteren, teils strikt rechtsgerichteten Unterzeichner, die Abhilfe vom senilen Hindenburg erhofften. Vermutlich wurde der Aufruf von Friedrich Thimme initiiert, einem der wesentlichen Antipoden Tirpitz', mit dem sich Kern noch 1924 eine heftige Auseinandersetzung geliefert hatte (ebd., S. 230 f.). Als »vollendet Feigling« hatte er sich dem damals von Thimme geforderten Duell zu entziehen gewußt (darüber in Rage Friedrich Thimme an Fritz Kern, Brief vom 29.04.1925, in: A. THIMME, Friedrich Thimme [1994], S. 252–254, 300, zit. 260).

118 Kern reiste ins Nachbarland und konstatierte viel Unverständnis im »kleinbürgerlich-konservativen Volk« Frankreichs, das die Gefährlichkeit der Lage nicht realisiere (zit. bei O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 248 f.). Gegenüber der französischen Tageszeitung *Le Temps* gab er sein Bild der Lage: »Le mouvement hitlérien n'est que le geste confus d'un peuple qui jusqu'ici se refuse à reconnaître sa situation presque désespérée et qui se réfugie dans les illusions. Ne prenez pas l'esprit hitlérien comme l'expression d'une véritable politique, mais comme le symptôme d'une maladie grave qui va encore s'aggraver«. Deren Hauptursache sei, so Kern, die zu schnelle Industrialisierung und Desorientierung der Menschen gewesen: »Si la France souffre moins, ce n'est pas parce qu'elle a gagné la guerre, mais parce que, étant un pays conservateur, elle a gardé l'équilibre entre sa population et ses ressources. Beaucoup de Français, hypnotisés par le spectre du passé, n'ont pas toujours bien compris le danger de l'avenir représenté par une Allemagne qui s'appauvrirait trop rapidement (...). Pour la France, la vraie menace d'outre-Rhin, ce n'est pas la force, c'est bien la faiblesse de l'Allemagne«. Hierauf einzugehen sei die internationale Politik offenbar hilflos: »Malgré la crise meurtrière que nous éprouvons tous, malgré l'ébranlement de la prospérité et de notre civilisation, la haute diplomatie joue ses parties sur l'échiquier du vieux monde comme si rien ne pressait, comme si rien ne menaçait les bases mêmes du continent«, doch Europa bedürfe gerade jetzt nicht der Leitung »par des avocats habiles à plaider

Kern empfand sich hier offenbar als eine Art sehender Einzelgänger zwischen Völkern, Bürokratien und radikalierten Massenbewegungen; kurz vor der Machtergreifung plante er eine Darstellung des *Systems der Katastrophe*, in der er die verheerend-destruktiven Entwicklungen der Gegenwart mithilfe seiner Kulturytypik analysieren wollte.¹¹⁹

b) Wissenschaftliche Aussöhnung

Es nimmt danach kein Wunder, daß Kern in dieser Epoche auch die französische und deutsche Geschichtswissenschaft selbst in einen über-, zunächst jedenfalls binationalen Dialog zu bringen versuchte. Neben die Universalisierung seines Geschichtsfeldes trat so der nicht minder eindrucksvolle Versuch einer Internationalisierung der Geschichtswissenschaft. Für den in der Retrospektive wichtigsten Vorstoß jener Jahre, die Bemühung Marc Blochs um eine europäische Geschichtswissenschaft, wurde Kern gleichsam zu einem deutschen Pendant, obschon seine Anstrengungen auch hier erfolglos blieben. Seinem Rezensenten gegenüber hatte er schon 1924 eingeräumt: »Ihre Auffassung von der Wissenschaft als neutralem Gebiet ist mir durchaus sympathisch«.¹²⁰ Bloch hielt im Angesicht der europäischen Spannungen später, 1928 auf dem Historikertag in Oslo, eine flammende Rede für einen Meinungsaustausch zwischen den national befangenen wissenschaftlichen Geschichtsbildern.¹²¹ Und um einer solchen gegenseitigen Annäherung willen stieß Kern gegen Anfang der 1930er Jahre eine konzertierte Aktion mit seinem französischen Kollegen Jean de Pange an, die wie eine direkte Reaktion auf Blochs Rede erscheint: In dieser war vor allem die erzieherische Wirkung und Meinungsmacht historischer Handbücher herausgestrichen worden,¹²² und Kern und de Pange gingen nun ein harmoni-

unilatéralement, mais par des médecins qui connaissent la pathologie européenne et les lois de la symbiose des peuples. L'Europe semble être entrée dans un stade où il faut vivre ensemble ou languir ensemble«, wobei, wie er düster schloß, wenig nach der ersten Alternative aussehe, vgl. Fritz Kern an den Herausgeber von *Le Temps*, Brief vom 19.04.1932 (im *NL Haller, in 11*); vgl. auch H. MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind [1991], S. 299.

119 L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 28

120 Fritz Kern an Marc Bloch, Brief vom 01.05.1924 (*NL Bloch*), womit er sich bereits vom Gros der deutschen Kollegen unterschied (zu diesem S. KAUELKA, Rezension im Zeitalter der Konfrontation [2003], S. 51–110).

121 M. BLOCH, Pour une histoire comparée des sociétés européennes [1928], vgl. dazu M. BORGOLTE, Die Erforschung der europäischen Gesellschaft [1999] S. 171.

122 Bloch schlug die gemeinsame Anstrengung »d'une réconciliation de nos terminologies et de nos questionnaires« vor: »Adressons-nous, avant tout, aux auteurs de manuels généraux; leur rôle comme informateurs et comme guides est primordial« (ebd., S. 49).

siertes *Manuel franco-allemand d'histoire* an. Die Liste seiner beabsichtigten Autoren umfaßte nicht allein Bloch, Pirenne, Huizinga, Aubin oder Dopsch, sondern einen Großteil der damals führenden Historiker und endete für die Gegenwart bei Gestalten wie Thomas Mann oder Paul Valéry; seitens der Rechtshistoriker waren Hermann Kantorowicz und Heinrich Mitteis mit Beiträgen angedacht.¹²³ Nach längeren Vorarbeiten scheiterte das Projekt, weniger an den radikal eingestellten deutschen Kollegen, die ihre französischen Gegenüber schnell verprellten,¹²⁴ sondern vor allem am politischen Umschwung von 1933, der es zum Versanden brachte.¹²⁵

Den Vertretern der deutschen wie französischen Behörden galt der unstete Kern hier zwar als ein »liebenswürdiger und tatenlustiger Mensch«, doch auch als ein eher suspekter »déséquilibré«, der ungereimte Dinge vertrete.¹²⁶ Anders war seine Wirkung unter Studierenden, die er in seinen Bann zog. Kern war ein überaus charismatischer Hochschullehrer. Zahlreiche von ihm betreute Arbeiten zur Zeitgeschichte belegen, daß er auf die orientierungsdurstige Jugend der 1920er Jahre den größten Eindruck ausügte. Schüler, die später das Zentrum der wissenschaftlichen Welt besetzten, hatte er nicht. Doch es ist Niederschlag der Spannbreite Kerns, daß zwei seiner bekannteren Doktoranden schroff entgegengesetzte Ideologien pflegten und nachmals weit auseinander führende Wege in der akademischen Welt einschlugen: Der aktive Kommunist Walter Markov

123 Die Skizze des Manuels, mit dem offenbar eine hochinteressante und einzigartige Darstellung hätte entstehen können, hat O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 300–304, zum Abdruck gebracht; zum Plan auch ebd., S. 251–255; H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 367–369; sowie E. DU RÉAU, Jean de Pange [1993], S. 248 f., und I. Voss, Deutsche und französische Geschichtswissenschaft [1993], S. 417–420. Er bildete eine erstaunliche Ausnahme im verkrampt-gestörten Verhältnis beider Seiten (ebd., S. 422); wer die Parole vom *Kellog-Pakt der Wissenschaft* schuf, ist nicht schwer zu erraten.

124 Das Projekt stellte Kern 1932 auf einer von französischer Seite initiierten *Conférence internationale pour l'enseignement de l'histoire* vor, die allerdings ergebnislos verlief. Über Brandis und Holtzmanns polemische Ablehnung bei H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 369, zu den allgemeinen deutschen Vorbehalten gegen eine zu pazifistische Gesinnung auch I. Voss, Deutsche und französische Geschichtswissenschaft [1993], S. 419. Im erst 2006 tatsächlich zustande gekommenen *Gemeinsamen deutsch-französischen Schulbuch für Geschichte* wirkt in gewisser Weise noch Kerns damaliger Vorstoß nach, dazu C. DEFRENCE/U. PFEIL, *Au service du rapprochement franco-allemand* [2007], S. 97–101.

125 Noch bis November 1933 versuchte Kern die Weiterbelebung seines Plans, vgl. O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 254.

126 Nachw. ebd., S. 253.

wechselte im November 1933 zum Studium nach Bonn und geriet hier schnell in Kontakt mit dem »in allen Farben schillernden« Kern, der ihn wissenschaftlich zu betreuen bereit war und offenbar Sympathien für ihn hegte.¹²⁷ Nach 1945 übernahm Markov die Leitung des Lamprechtschen Instituts für Universalgeschichte in Leipzig, da es »wir sind und nicht Epigonen der Spätbourgeoisie, die das Vorwärtswisende in Lamprecht weiterführen«, und trug wesentlich zum Aufbau der Geschichtswissenschaft der DDR bei.¹²⁸ Ernst Anrich, ein anderer Schüler, hegte dagegen schon seit den späten 1920er Jahren eine starke Sympathie für die völkische Ideologie, in der er eine *zweite deutsche Romantik* erkannte, und widmete ihr seine ersten Schriften.¹²⁹ Sein Verhältnis zur NSDAP entbehrte nicht der Tragik, doch konnte er seit 1941 im besetzten Straßburg als Gründungsdekan die *nationalsozialistische Kampfuniversität* sowie eine geschichtswissenschaftliche NS-Kaderschmiede aufbauen und so seiner völkischen Berufung dienen.¹³⁰ Nach 1945 gründete Anrich die *Wissenschaftliche Buchgesellschaft* und lebte vor, wie harmonisch man in den akademischen Institutionen der BRD als völkisch-irrationaler Mythologe leben konnte, ohne sich weltanschaulich verbiegen zu müssen.¹³¹ Während Anrich umgehend nach

- 127 Kern nötigte Markov insbesondere, binnen zweier Monate zu promovieren, da seine Zukunft ohnehin unsicher sei (hierzu u. zit. W. MARKOV, Zwiesprache mit dem Jahrhundert [1989], S. 38–41).
- 128 In den 50er Jahren überwarf sich Markov zunächst mit der SED, kehrte aber später in ihre Arme zurück; auf vielen Fernreisen und Gastprofessuren vertrat er die ostdeutsche Historiographie im Ausland, dadurch konnte er in Essais den Daheimzubleibenden vom *Anderen* des Auslands berichten, so in W. MARKOV, Kognak und Königsmörder [1979] (eben zit. S. 220). Über Markov vgl. DENS., Zwiesprache mit dem Jahrhundert [1989]; auch M. NEUHAUS / H. SEIDEL, »Wenn jemand bewußt seinen Kopf hinhielt ...« [1995], und M. MIDDLELL, Weltgeschichtsschreibung III [2005], S. 843 ff., 926 ff.
- 129 E. ANRICH, Drei Stücke über Nationalsozialistische Weltanschauung [1932], näher L. KETTENACKER, Kontinuität im Denken Ernst Anrichs [1968], S. 142. Längst vor 1933 war, wie er später verzückt säuselte, der »inwendige und kulturmetaphysische Auftrag des Nationalsozialismus« ihm »schwingend klar« geworden (E. ANRICH, Universitäten als geistige Grenzfestungen [1936], S. 9).
- 130 Gemeinsam mit Günther Franz wirkte er hier neben Ernst Rudolf Huber, Georg Dahm oder dem jungen Adalbert Erler, bis Anrichs geliebte Reichsuniversität statt mit einer geplanten *Entthronung der Sorbonne* in der Evakuierung nach Tübingen endete (dazu u. a. P. SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« [1997], S. 213 f.; J. LERCHENMÜLLER, Die Reichsuniversität Straßburg [2004], S. 57–72; L. KETTENACKER, Ernst Anrich und die Reichsuniversität [2005]; auch H. SCHÄFER, Juristische Lehre und Forschung [1999], S. 32 ff.).
- 131 F.-R. HAUSMANN, »Deutsche Geisteswissenschaft« [2002], S. 238, vermutet, daß er die von ihm ins Leben gerufene Reihe »Wege der Forschung« nach dem Vorbild der Arbeiten aus den früheren Gemeinschaftswerken der *Geisteswissenschaften im*

der Machtergreifung den eigenen Lehrer aus dem Amt zu entfernen empfahl,¹³² hielten Markov und Kern noch bis 1945 Kontakt.¹³³ Für Fritz Kerns Wirken verengten sich unter der NS-Diktatur die Räume immer weiter. Sein europäisch-freundliches Engagement bedeutete ein wachsendes Risiko, dem er zunächst noch trotzte. Nachdem er verschiedentlich gegen das Regime zu wirken unternommen hatte, zog sich Fritz Kern ab etwa 1938 in die innere Emigration auf philosophische und religiöse Themen zurück.¹³⁴ Noch einmal riskierte er viel, als er 1944 den Kontakt zu militärischen Widerstandskreisen in der Wehrmacht suchte, um Friedensverhandlungen mit den Alliierten zu erreichen.¹³⁵ Der Versuch mißlang, mit Glück konnte er sich in die Schweiz absetzen, wo er das Kriegsende erlebte und überlebte.

c) Historia Mundi

Kern starb 1950, die Beruhigung der sich stabilisierenden neuen Republik und des Wiederaufbaus erfuhr er nicht mehr. Nach Ende des Terrorregimes öffnete sich jedoch endlich die Chance, das Projekt einer umfassend universalgeschichtlichen Synthese zu verwirklichen. Dabei durfte er sich nun in der Aura eines

Kriegseinsatz konzipiert hat. Auch als Direktor der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft hielt Anrich ehren am alten Bekenntnis fest und 1966 eine flammende Rede auf dem Parteitag der NPD, die von den meisten Hörern allerdings als befremdlich verbildet empfunden wurde. Zu Anrich insb. L. KETTENACKER, Kontinuität im Denken Ernst Anrichs [1968], sowie der Nachruf von P. BAHNERS, *Wege der Forschung* [2001].

- 132 Ernst Anrich hatte 1933 kurzerhand die »baldigste Entfernung« Kerns aus dem Professorenamt empfohlen, da dieser gegenüber dem Erbfeind Frankreich keine zeitgemäße Position vertrete. Kurz zuvor hatte Kern den offenbar nicht überzeugenden Kriegsschulhistoriker Anrich, einen seiner Meinung nach nur »um sein verlorenes Elsaß trauernden Patrioten«, noch gegen Widerstände durch das kippende Habilitationsverfahren geschleust; hierzu H. HEIBER, Universität unterm Hakenkreuz I [1991], S. 417 ff. (420); II/2 [1994], S. 664.
- 133 1935 aufgrund seiner Untergrundaktivitäten gefaßt, blieb Markov bis Kriegsende eingesperrt. Kern deckte Markov bereits 1934, als dieser seine Widerstandsgruppe führte, er unterstützte ihn auch anschließend in der Haft und ließ ihm noch kurz vor Kriegsende finanzielle Hilfe zukommen (H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 371; O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 259–261).
- 134 Näher zu Kerns Haltung im Nationalsozialismus H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 369 f.; W. MARKOV, *Zwiesprache mit dem Jahrhundert* [1989], S. 49; O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 243 f., 258 ff.
- 135 Kern stand ein für *das Ganze*. Zu den Umständen seines riskanten Einsatzes näher H. HALLMANN, Fritz Kern [1968], S. 371 f., und O. SCHILLINGS, *Vom Bourgeois zum Citoyen* [2001], S. 261–265.

Grandseigneurs sehen, schlossen doch jetzt eine Vielzahl ähnlicher Versuche hervor.¹³⁶ Die *Geistesgeschichte* war hierbei erneut die gebotene Darstellungsform,¹³⁷ fast allen diesen Darstellungen unterlag die erschütterte Suche nach der fraglichen Substanz des Humanen.¹³⁸ Unter den deutschen Projekten wurde das neue Kernsche Vorhaben *Historia Mundi* das wohl symbolträchtigste und am stärksten beachtete. Gesundheitlich schon stark geschwächt, trieb Kern in einem Kraftakt die Vorbereitungen voran: Nicht als Werk eines Gelehrten, sondern unter Beteiligung eines übernationalen Autorenkreis wollte er die Geschichte der Menschheit zur Darstellung bringen, in einer Summe der Vielen und vor allem durch eine beispiellose Zusammenarbeit spezialisierter Gelehrter unterschiedlicher Herkunft. In seiner Emphase von heute aus fern wirkend, ist das mehrbändige Opus ein charakteristisches Zeugnis der unmittelbaren Nachkriegsjahre, denn es wollte der von Desintegration gezeichneten Welt eine Vision zum Wiederaufbau geben. Im Call for Papers von 1948 heißt es dazu: »Histories of the World tend to be arbitrary, if the work of one man; incoherent, if the work of many«, deshalb sei eine geeinte Anstrengung aller endlich an der Zeit: »By tracing the present situation to its causes, we shall do our part towards the reconstruction of a society in which disintegration has already begun«, so nur könnten Leser von *Historia Mundi* »be comforted by a common effort on the part of scholars of different nations and creeds to attain, if not uniformity in

136 Der bedeutendste war das große universalgeschichtliche Werk des befreundeten Arnold Toynbee, das dieser ebenfalls vor dem Krieg begonnen hatte und nun zuendeführte (A. TOYNBEE, A Study of History [1934–1959], daneben aber traten eine Reihe weiterer, teils weniger glänzender Unternehmungen hervor (vgl. bei E. SCHULIN, Universalgeschichte und abendländische Entwürfe [2002]).

137 Mit hinreichend *Intuition* ausgestattet und in Deutschland viel gelesen etwa A. Rüstow, Ortsbestimmung der Gegenwart [1950–1957], oder H.-J. SCHOEPS, Was ist und was will die Geistesgeschichte? [1959], die heute interessante Zeitzeugnisse sind. Während Schoeps die Vokabel des *Überbaus* sorgsam meidet, gewinnt bei ihm pikantweise die Rede vom *Oberbau* Überhand (zum ihm F.-L. KROLL, Geistesgeschichte in interdisziplinärer Sicht [2000], S. 327–330); als Alpinist der Historiographie sieht sich Rüstow: »Wer nicht seefest ist, sollte sich nicht einschiffen, und wer sich nicht schwindelfrei fühlt, keine Hochtouren machen (...). Es gibt im Flachland höchst nützliche und nötige empirische Arbeit übergenug« (Bd. I, S. 31, Berufung auf Kerns Universalgeschichte ebd.).

138 E. ROTHACKER, Toynbee und Spengler [1950], S. 401 f.: »Es geht hier mehr als wir ahnen um unser Leben und um unsere Zukunft«, nicht lediglich um Geschichte, und diese Frage ziehe die »Idee einer vergleichenden Menschheitswissenschaft« schlechthin nach sich. Dazu E. SCHULIN, Traditionskritik [1979], S. 188–192, zum Kontext auch W. SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 [1989], S. 207 ff.

their views, at least harmony«.¹³⁹ Kern gewann eine Vielzahl internationaler Gelehrter für die Idee, mehrere Übersetzungen waren geplant; die Beiträge sollten allgemeinverständlich gehalten bleiben, um ihrer eigentlichen Zielsetzung zu entsprechen.¹⁴⁰ Das Projekt war eine Fortsetzung der Vorkriegsideen und jahrelangen Bemühungen seines Herausgebers und trägt sowohl in seiner Monumentalität als auch in der starken Betonung von Ur- und Frühgeschichte die Kernsche Handschrift. Bis zu einem gewissen Grade wurde diese in den Folgebänden ausgewaschen, und das Großwerk verlor die für seinen geistigen Vater typische, kantige Schwerpunktsetzung. Erkennbar ist das noch heute am Zuschnitt jener Bände, die erst lange nach Kerns Ableben entstanden und zu denen aus seiner Hand lediglich eine Skizze über den Planverlauf existiert hatte. Einige Beiträge aus ihnen stellten sich beinahe quer zu Kerns Geschichtskonzept, und obgleich der neue Herausgeber des Urhebers frühere Kategorien für die Epoche des Mittelalters noch einmal andeutete, drang dessen Denkwelt im folgenden nicht mehr recht durch.¹⁴¹ Vielleicht wäre im Falle Kerns eigener Herausgeberschaft seine eigentliche Intention bis zum Ende deutlicher durchgeholt worden, möglicherweise hätten auch die nichteuropäischen Regionen ein größeres Gewicht erhalten. Eine Zielgerade war aber auch für ihn das Schicksal Europas gewesen:¹⁴² Im Angesicht des Kriegsergebnisses legte er *Historia Mundi* auf zehn Bände hin an, die im Schwerpunkt auf die westlich-europäische Geschichte, nicht etwa auf eine Weltgeschichte schlechthin, hinauslaufen, deren letztere zudem *Die politische Krisis der Moderne* und *Die kulturelle*

139 Anlage zum Brief Fritz Kerns an Heinrich Mitteis vom 24.12.1948, *NL Mitteis*.

140 Sehr skeptisch zu diesem Vorhaben war Gerhard Ritter: zu den ersten Aufgaben deutscher Historiker zähle es derzeit nicht, Darstellungen der allgemeinen Weltgeschichte zu geben (Gerhard Ritter an Fritz Kern, Brief vom 01.03.1948, zit. bei C. CORNELISSEN, Gerhard Ritter [2001], S. 485 Fn. 11).

141 F. VALJAVEC, Vorwort [1958], S. 7; kritisch schon H. BECHER, Der Gedanke einer »Historia Mundi« [1960], S. 220–223. Ein besonders deutliches Beispiel bietet der hervorstechende Aufsatz von O. BRUNNER, Inneres Gefüge des Abendlandes [1958], der ganz im Gegensatz zu den übrigen Beiträgen strikt sozialgeschichtlich ausgerichtet ist und eine Art Muster des Denkens Otto Brunners abgibt, jedoch von Kerns Ansatz weit entfernt ist. Auch innerhalb Brunners Werkbiographie ist er eine interessante Station, steht der Autor doch hier in seiner sukzessiven Wendung weg vom Leitbild des *inneren Gefüges einer Volksgeschichte*, das ihm nun als »ideologisch stark belastet« erschien, und hin zur aktuellen *Strukturgeschichte* im Sinne Conzes (u. a. M. BORGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters [1996], S. 64 f., insb. 126–130; T. ETZEMÜLLER, Sozialgeschichte als politische Geschichte [2001], S. 164; die Brunner freilich zuvor schon ähnlich selbst im Blick gehabt hatte, dazu R. BLÄNKNER, Nach der Volksgeschichte [2003], S. 340–351).

142 E. SCHULIN, Universalgeschichte und abendländische Entwürfe [2002], S. 58.

Krisis der Moderne zum Thema haben sollten.¹⁴³ Von seinem universalhistorischen Modellpanorama war Kern in diesen Jahren nicht abgerückt, doch stand die *europäische Katastrophe* nun im Vordergrund.¹⁴⁴ Dank der französischen Administration in Rheinland-Pfalz tat sich für das Großprojekt überraschend eine institutionelle Verankerung auf: 1950 noch sollte Kern der Leiter des von ihm wesentlich mitangeregten *Instituts für Europäische Geschichte* in Mainz werden, dessen universalhistorische Ausrichtung, »die heute so schwer erklärbar erscheint«, ebenfalls auf ihn zurückging¹⁴⁵ und für welches er eine Fokussierung auf die Geschichte des *christlichen Abendlandes* umsetzen wollte. Doch weder das Erscheinen des ersten Bandes von *Historia Mundi* noch die Institutseröffnung konnte er erleben.

d) Ein Außenseiter

Fritz Kern stand inmitten einer wuchernden Welt und wollte aus ihr zwei machen: eine geistige und eine stoffliche. So durfte er sich auf eine saubere

143 So die geplanten Bände IX und X, vgl. Anlage zum Brief Fritz Kerns an Heinrich Mitteis vom 24.12.1948 (*NL Mitteis*). Zweck des Gesamtwerks war es, Orientierung in der Gegenwart zu geben. Diese Zielgerade auf der *Krisis der Moderne* verwusch sich in der Tat nach Kerns Ableben. Bd. IX erschien 1960 nüchtern als *Aufklärung und Revolution*, Bd. X erschien 1961 unter dem noch spröderen Titel *Das 19. und 20. Jahrhundert*.

144 Nach Kriegsende setzte unter deutschen Historikern geradezu eine Europa- und Abendland-Begeisterung ein, vgl. etwa E. SCHULIN, Universalgeschichte und abendländische Entwürfe [2002], S. 58, und insb. W. SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 [1989], S. 211–222, über Hans Freyers *Weltgeschichte Europas* von 1949 ebd., S. 283 f. m. N.; zum Beispiel Theodor Mayers S. WEINFURTER, Standorte der Mediävistik [2005], S. 12–20. Seine unverändert wertend-typologische Sicht auf die Universalgeschichte konnte Kern in *Historia Mundi* demgemäß schon zu Beginn nicht voll durchsetzen, vgl. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 30–40.

145 Zu Kerns Rolle hierbei Winfried Schulze in W. SCHULZE/C. DEFRENCE, Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz [1992], S. 24–27, 31 f. (Zitat S. 24), sowie ebd., S. 52 f. Das Institut, mit ihm das Charisma Kerns, wurde von der französischen Militärregierung als Gegengewicht zum VHD-Kreis um Gerhard Ritter platziert, vgl. Corine Defrance ebd., S. 59. Über Fritz Kerns Einfluß auf die Ausstattung des Instituts bis unmittelbar vor seinem Tode ausführlich auch W. SCHULZE, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 [1989], S. 273–278, und wiederum DERS., Zwischen Abendland und Westeuropa [2008]; sowie O. SCHILLINGS, Vom Bourgeois zum Citoyen [2001], S. 146–149. Zum Schicksal des Mainzer Instituts nach Kerns Ableben C. DEFRENCE, Fritz Kerns Nachfolge [2005].

Absonderung des Wertvollen vom Beliebigen verlassen – seine Geistesgeschichte und sein sich entwickelndes Konzept von Kulturgeschichte bewältigten einen ins schier Unermeßliche angewachsenen Orientierungsverlust. Dessen war sich Kern durchaus bewußt, er wollte »Farbe bekennen« gegen den Materialismus.¹⁴⁶ Seine Palette hierbei war erstaunlich breit. Niemand wird unbeeindruckt bleiben von der Vielseitigkeit, mit der Kern die Töne seines Geschichtsbildes auftrug, weniger noch von der Entschlossenheit, mit der er nahezu allein sein Projekt vorantrieb. In Schattierungen durfte er sich dabei nicht verlieren, Kern wurde spätestens seit Bonn ein Historiker des großes Strichs, was ihm Mißverständnis und Ablehnung eintrug – ein prominenter, hochgeachteter Mediävist und Außenseiter zugleich, der in notorischer Unruhe mit sich um *das Ganze* rang und mit seiner Sonderstellung kämpfte: »Ich der entlaufene Historiker«, notierte er und erwartete »das Lächeln aller, die sich eine verständig begrenzte Aufgabe gewählt haben und bei ihrer glücklichen Wahl jenes quälende Gefühl der Uferlosigkeit der Interessen und des Gegenstandes losgeworden sind«.¹⁴⁷ Dabei hatte er schon früh mehr erreicht als andere mit einem Lebenswerk. Er war zu einem der wichtigsten deutschen Initiatoren der Geistesgeschichte geworden, die er in der Mediävistik gewissermaßen salonfähig gemacht hatte. Es wirft ein Licht auf seine genialische Intuition, aber auch die kategoriale Bewegtheit und Fruchtbarkeit des ausgehenden Kaiserreichs, daß dazu im wesentlichen zwei, freilich glänzende, Veröffentlichungen hatten ausreichen können.

Das Erneuerungsideal, das ihm damals wie künftig vorschwebte, ist durchaus repräsentativ für den Verständniswandel in dieser Zeit. Ihm erschienen eher programmatisch und engagiert entworfene Panoramen denn theoriegesättigte Methodik sinnvoll, dem Orientierungsbedarf der turbulenten Gegenwart zu dienen. In der Folge dessen vollzogen sich freilich erhebliche, oft weit über den jeweiligen Darstellungsgegenstand hinausreichende und sich methodisch auswirkende Erweiterungen.¹⁴⁸ An seinem Beispiel lässt sich das gut veranschau-

146 Vgl. oben S. 59 Fn. 63.

147 »Obzwar es nicht an mir, sondern den Kollegen liegt, daß jeder nur einen Teil meines Arbeitsfeldes sieht und mich danach falsch beurteilt, habe ich doch das schlechte Gewissen ihnen gegenüber, ihre falsche Beurteilung durch *Anormalität* verschuldet zu haben, und neige so eigentlich dazu, ihr (...) Urteil über mich doch als im höheren Sinn richtig zu unterschreiben«, zit. NL Kern, *Autobiogr.* / Nr. 36, 4 und 53, s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 9, 136, 146.

148 Es läßt sich die zeitgenössische Alternative zwischen einer eher erkenntnis-theoretischen Grundhaltung einerseits oder, demgegenüber, der betont kulturkritischen Instrumentalisierung historischen Wissens andererseits als eine Art

lichen: Schon zu Beginn hatte Kern sich mit dem Neukantianismus auseinandergesetzt und sich von ihm abgewandt,¹⁴⁹ stattdessen seine methodische Sensibilität auf die mediävistischen Schriften konzentriert, in denen er so eine neue Perspektive präsentierte, gleichsam auf bloß mittlerer Abstraktionsebene. Seine Thesen traten ihren Siegeszug durch das Jahrhundert an, während sich zugleich Kerns Neigung zu Sehertum und Welterkenntnis vertiefte und er alles andere tat als den Geboten geschliffener Theorie zu folgen. Doch im Verlauf der 20er Jahre drang auch bei ihm, wie durch die Hintertür, immer stärker ein ausdrücklich idealtypisches Verstehen durch, und es erstaunt beinahe die Leichtigkeit, mit der er die früheren Positionen zugleich aufrecht erhielt und konterkarierte. Überall sind Typologisierungen anzutreffen, ausdrückliche Abstraktionen, Schichtenmodelle und Stufenbilder, deren lediglich heuristischer Wert ihm nicht nur selbst gewärtig war, sondern von ihm hervorgehoben wurde. Ein Votum für den konstruktivistischen Charakter historischer Erkenntnis schlechthin lag darin noch nicht; Kern sah sich ganz zwischen den zeitgenössischen Polen der sog. *Formdenker* einer- und *Geistschauer* andererseits und schlug sich stets zu den letzteren. Indes scheint sich bei ihm zunehmend eine erkenntnisskeptische Haltung Bahn gebreitet zu haben, freilich ohne direkte Konsequenzen: nicht als reflexive Theoriebildung, oft in einer Art wissenschaftlichen Mitbewußtseins oder der Aufgabe geschuldet, die historische *Fülle* bändigen zu müssen, welche er sich zumutete. Der wissenschaftliche Umbruch, den er mitvollzog, folgte eben nicht einer neuen erkenntnistheoretischen Einsicht, von der er sich hinabdeklinierte, sondern brachte sie erst seinerseits, schrittweise und verzögert, zutage. Von seiner begriffsrealistischen Grundhaltung her allein lässt sich dies nicht erfassen; Kern fällt in das Beschreibungsloch einer am

Schlüssel verwenden, um den Modernisierungsprozeß der Humanwissenschaften zu erfassen (etwa J. HEINSEN, Historismus und Kulturkritik [2003], S. 561 ff.). Dieser war allerdings ein vielschichtiger und ungeliebter Vorgang; nimmt man die verschriftlichte epistemologische Reflexion zum Maßstab, entstehen gerade für die hier fragliche Zwischenkriegszeit entsprechende Leerflächen. H. W. BLANKE, Historiographiegeschichte als Historik [1991], S. 546 ff., 561, stellt demgemäß in Ermangelung einer systematischen Historik deren »Verflachung« in den 20er Jahren fest; und auch S. HAAS, Historische Kulturforschung [1994], S. 351, meint, in ihrer Abneigung gegen Erkenntnistheorie die Ursache dafür benennen zu können, daß die Geistesgeschichts-Welle der 20er Jahre sich nicht zu einer tragenden Zwischenform bei der Ablösung von der politischen Geschichtsschreibung habe entwickeln können.

149 Denn die »Neukantianer hatten *nur* einen winzigen Ausschnitt der Erfahrung zu fassen bekommen« (vgl. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], 42–44, zu den Jahren vor 1914; Zitat v. 1938, ebd., S. 9).

Maßstab erkenntnistheoretischer Durchdringung ausgerichteten Wissenschaftsgeschichte.

Sein Bild von Geschichte ist heute in vielem sperrig. Es wollte im Kontext des heillosen 20. Jahrhunderts die Spannungen der Moderne bewältigen und vor den Untiefen des Relativismus bewahren, am Maßstab wissenschaftlicher Kritik scheitert es. Auch Kerns Hinwendung zur Frühgeschichte der Menschheit, mit der er kein Einzelgänger war, lässt sich als Reflex auf den Aufschwung von Naturwissenschaft und Technik deuten;¹⁵⁰ sie gab der Kulturgeschichte einen entscheidenden Impuls, konnte aber die Geschichtswissenschaft im übrigen kaum beeinflussen. Sperrig scheint ebenso sein weltanschaulicher Weg durch das Zeitalter der Radikalisierung zu sein, der gleichsam im Gegenverkehr verlief; auch hierin gibt er einen Kontrast, zumal zu den jüngeren und später erfolgreichen Größen der Historiographie – er war unabhängig, totalitarismusresistent, mutig und hatte ein starkes Rückgrat. Das eigene Ziel, eine tragfähige *Ordnung* zu errichten, vermochte Fritz Kern aber nie zu erreichen: »Aphorismen (d. h. durch keinen Zusammenhang Getragenes) sind mir was Gräßliches; aber aus Zusätzen zu Entwürfen besteht mein Leben«, schrieb er einmal,¹⁵¹ und so setzte er sich dem Dilemma einer Aufgabe aus, der er weder gerecht noch ledig werden konnte.

150 Vgl. schon J. BURCKHARDT, Historische Fragmente [1869/1929], S. 238: »Unser Geist aber, so unabhängig von allem Gewesenen er sich in Naturwissenschaft und Technik gebärden möge, findet seine höhere Weihe immer wieder in dem Bewußtsein seines Zusammenhangs mit dem Geist der entferntesten Zeiten und Zivilisationen. Ja er lernt sich selber nur kennen und seine hohe Natur schätzen durch die Vergleichung mit dem, was er, der *ewig gleiche*, in allen Zeiten gewesen ist.«

151 NL Kern, *Autobiogr.* / Nr. 33 a, s. bei L. KERN, Fritz Kern [1980], S. 143.